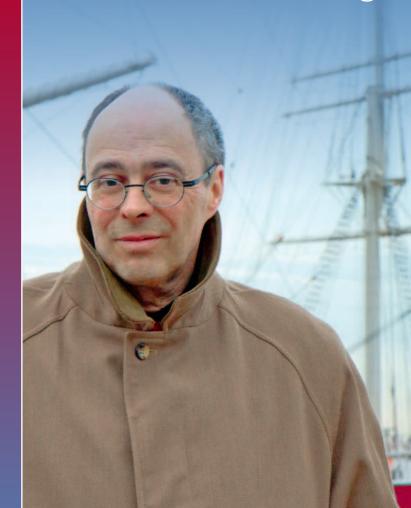
Michael Braun | Susanna Schmidt (Hrsg.)

Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung

Michael Kleeberg



Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2016



Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2016

Michael Kleeberg

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und
Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2016, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin.

Die Beiträge sind in der von den Autoren gewählten Rechtschreibung abgedruckt.

Redaktion: Michael Braun und Anke Hoff Titelfoto: © Vivian Rheinheimer Fotos im Innenteil: Marco Urban Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

> Printed in Germany. Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

> > ISBN 978-3-95721-256-6



Druck | ID 53323-1611-1024

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung	
Hans-Gert Pöttering	9
Laudatio auf Michael Kleeberg	
9	
Die ganze Welt ist Bühne	4.0
Jürgen Flimm	19
Dankrede	
Die Zumutungen des Spielers	
Michael Kleeberg	41
C	
Schlusswort	
Bernhard Vogel	59
Programm der Feierstunde	62
Impressionen	64
Verleihungsurkunde	72
verieniungsurkunde	12
Gespräch mit Michael Kleeberg	
Die Zeit und das, was sie aus uns macht	77

Zeittafel – Michael Kleeberg	
Juroren 2016	98
Autoren 2016	108
Musiker und Stipendiaten der Bernhard-Vogel-Stiftung	118
Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1993 - 2015	126
	Juroren 2016 Autoren 2016 Musiker und Stipendiaten der Bernhard-Vogel-Stiftung Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung

Begrüßung



Hans-Gert Pöttering

Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert MdB, Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Michael Kleeberg, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Von der Musik "laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten".

Das hat, in seinem Roman Wanderjahre, Goethe gesagt, an dem man in Weimar einfach nicht vorbei kommt. Recht hat er. Denn von allen Seiten aus Deutschland und einigen Nachbarländern sind hier, im Musikgymnasium Schloss Belvedere, unsere Gäste zusammengekommen.

Sie haben gerade aus dem ersten Satz eines Werkes von Bohuslav Martinů gehört, einem tschechischen Komponisten. Der Komponist floh übrigens aus seiner Heimat, nachdem die Nationalsozialisten dort seine Musik verboten hatten. So politisch kann Musik sein.

Gespielt haben drei Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung. Herzlichen Dank! Hanna Rzepka studiert Flöte in Weimar, im Moment in einem Erasmus-Programm in Lodz. Jakob Kuchenbuch studiert

Hans-Gert Pöttering

Violoncello in Hamburg. Und Josephine Mücksch studiert Klavier in Lübeck und ist zur Zeit als Erasmus-Studentin in Strasbourg. So europäisch können junge Musiker sein.

Keine Musik aus unserer Begabtenförderung ohne Anne-Kathrin Lindig. Sie ist Professorin für Violine an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar und Vertrauensdozentin der Konrad-Adenauer-Stiftung, und sie betreut wie in den vergangenen Jahren unsere Musiker auf vorbildliche Weise.

Ich danke ihr und auch dem Direktor dieses Musikgymnasiums, Herrn Wolfgang Haak. Er gehört der Jury an, die jährlich besonders begabte Musiker für die Bernhard-Vogel-Stiftung auswählt. Es sind diesmal zwei, eine Musikerin und ein Musiker. Sie werden am Ende dieser Feierstunde von Professor Bernhard Vogel namentlich gewürdigt.

Meine Damen und Herren, ab und zu sprechen die deutschen Feuilletons über die Literaturpreis-Landschaft in Deutschland. Jeden Tag werden hier, statistisch gesehen, zwei Preise verliehen. Deshalb monieren die einen, dass ein Übermaß an Dotierungen das Mittelmaß fördere. Die anderen halten dagegen, es könne gar nicht genug Preise geben, denn die Kunst bedürfe der Förderung durch die Gesellschaft, und ich finde, diese Interpretation hat Recht.

Nun, ich bin überzeugt, dass es einer freiheitlichen Demokratie in Europa gut zu Gesicht steht, wenn sie die Künstlerinnen und Künstler würdigt, die der Freiheit in diesen Demokratien das Wort geben und diese Freiheit, wenn es nottut, auch verteidigen. Diese Freiheit des Wortes ist das Ziel der Satzung, die wir dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1992 gegeben haben. 1993 fand die erste Preisverleihung statt, damals im Goethehaus. Seit 18 Jahren sind wir nunmehr im Musikgymnasium zu Gast. Heute mit der 24. Verleihung.

Preisträger ist diesmal Michael Kleeberg. Ich begrüße Sie, lieber Herr Kleeberg, mit Ihrer Frau Petra Lölsberg sehr herzlich! Und ich freue mich, dass Sie in die Stadt gekommen sind, in der Ihr Lieblingsbuch entstanden ist: Goethes West-Östlicher Divan.

Ich begrüße den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Professor Norbert Lammert. Auch er wird in Weimar sprechen, nicht hier, aber heute nachmittag in der Anna Amalia Bibliothek über die Frage: "Brauchen wir eine Leitkultur?"

Ich begrüße ebenso herzlich den Ehrenvorsitzenden der Stiftung und vormaligen Thüringer Ministerpräsidenten Professor Bernhard Vogel! Er ist, wir wissen es, der eigentliche Stifter unseres Literaturpreises.

Hans-Gert Pöttering

Ich begrüße die politischen Ehrengäste und alle Abgeordneten der deutschen Parlamente und des Europäischen Parlaments.

Und ich heiße die Jury willkommen! Es ist ein Kunststück, jedes Jahr aufs Neue literarische Werke abzuwiegen und abzuwägen. Es verdient große Anerkennung, dass dies immer wieder so gut gelingt und große öffentliche Aufmerksamkeit findet.

Für ihr Engagement danke ich dem Vorsitzenden der Jury, Prof. Dr. Gerhard Lauer, Literaturwissenschaftler an der Universität Göttingen, ebenso wie Prof. Dr. Oliver Jahraus, Germanist und Medienwissenschaftler an der Universität München, Prof. Dr. Birgit Lermen, die nach langjährigem Juryvorsitz nun Ehrenmitglied der Jury ist, und Ihnen, liebe Christine Lieberknecht, Ministerpräsidentin a. D. Nicht zugegen, aber dennoch dankend gegrüßt seien Ijoma Mangold, Redakteur im Feuilleton der Wochenzeitung *Die Zeit*, sowie Felicitas von Lovenberg. Sie ist im Frühjahr 2016 von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zum Piper Verlag gewechselt und kann heute leider aufgrund ihrer neuen Aufgabe als Verlagsleiterin hier nicht zugegen sein.

Ich will an dieser Stelle noch jemanden begrüßen, einen Mitarbeiter unserer Stiftung, den Leiter unseres Referates Literatur, Professor Michael Braun. Dass Sie heute hier sind, lieber Michael Braun, ist auf der einen Seite selbstverständlich: Jahr für Jahr tragen Sie maßgeblich zum Gelingen der Verleihung des Literaturpreises bei. Auf der anderen Seite ist es gerade heute nicht selbstverständlich, denn Sie haben heute Geburtstag. Wir sagen daher: Herzlichen Glückwunsch, lieber Michael Braun – und ebenso herzlich sagen wir Danke! Danke für die stets hervorragende Arbeit, die Sie zur Verwirklichung dieser Preisverleihung leisten.

Begrüßen möchte ich ganz herzlich Herrn Professor Jürgen Flimm. Wir haben uns natürlich Gedanken gemacht, wer besonders berufen sein könnte, das Werk von Michael Kleeberg zu würdigen. Und wir hätten keinen Besseren finden können als Sie, lieber Herr Flimm. Als geborener Regisseur und als Intendant der Berliner Staatsoper haben Sie ein Auge und ein Ohr für die Schönen Künste. Und einen Sinn für pfiffige Titel – in diesem Fall mit einem Anklang an den, Goethe würde diesem Urteil zustimmen: größten Bühnenautor, den Europa hat, Shakespeare.

Zu Michael Kleeberg will ich dem Laudator natürlich nichts vorwegnehmen. Aber ich möchte erwähnen, dass Michael Kleeberg und die Konrad-Adenauer-Stiftung eine kleine gemeinsame Geschichte verbindet. Michael Kleeberg hat bei der Autorenwerkstatt der Stiftung in Cadenabbia gelesen. Er hat in Bonn über seine Paris-Erfahrungen und Frankreichbilder gesprochen. Und er hat im Büchnerjahr 2013, ebenfalls in Bonn, für einen

Hans-Gert Pöttering

Bürger mit Rückgrat geworben, für einen "Mitkonstrukteur der res publica", einen "erwachsenen Citoyen, skeptisch, ironisch, der Freiheit mehr verpflichtet als der Gleichheit".

Kein Zweifel, Michael Kleeberg ist zunächst und vor allem ein ausgezeichneter Erzähler, der seiner Zeit heimleuchtet, indem er ihr eine Geschichte und ein Gesicht gibt. Dafür sprechen seine Romane über Charly Renn, der Golf spielt, Rennrad fährt, Handelsgeschäfte treibt und seine Familie liebt: ein Held, wie er im Buche steht und auch in der realen deutschen Mittelstandsgesellschaft.

Michael Kleeberg ist aber auch ein umsichtiger und scharfsinniger Essayist, der über die moralischen Kosten unserer Freiheit genauso brillant schreibt wie über die Grenzen der europäischen Markwirtschaft, die soziale Situation im Nachbarland Frankreich und die Schäden des Bürgerkrieges im Libanon.

Michael Kleeberg ist ein deutscher Schriftsteller, ein europäischer Denker und ein politisch wachsamer Weltbürger.

Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich und gebe das Wort weiter an Herrn Professor Flimm!



Jürgen Flimm

Die ganze Welt ist Bühne

Liebe Festgemeinde, lieber Herr Pöttering, lieber Norbert Lammert, liebe Jury!

Mitten im "Ardenner Wald", in einer von Shakespeares poetischen Landschaften, nahe an "Böhmen am Meer" grantelt ein Höfling des geflohenen Herzogs, Jacques, mit trauriger Weltsicht herum: Die ganze Welt, meckert er, sei eine Bühne, und all die Männer darauf bloße Spieler.

"Sie treten auf und gehen wieder ab, Sein Leben lang spielt einer manche Rollen Durch sieben Akte hin. Zuerst das Kind, Das in der Wärtrin Armen greint und sprudelt; Der weinerliche Bube, der mit Bündel Und glattem Morgenantlitz wie die Schnecke Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte, Der wie ein Ofen seufzt, mit Jammerlied Auf seiner Liebsten Braun; dann der Soldat, Voll toller Flüch und wie ein Pardel bärtig, Auf Ehre eifersüchtig, schnell zu Händeln, Bis in die Mündung der Kanone suchend Die Seifenblase Ruhm. Und dann der Richter Im runden Bauche, mit Kapaun gestopft, Mit strengem Blick und regelrechtem Bart, Voll weiser Sprüch und Allerweltssentenzen

Spielt seine Rolle so. Das sechste Alter
Macht den besockten, hagern Pantalon,
Brill auf die Nase, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hose, wohl geschont,
"ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton. Der letzte Akt, mit dem
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt,
Ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen,
Ohn Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles."

Die Frauen und Männer, die Jacques meint, sind freilich nicht in einen hölzernen Bühnenkasten gesperrt, diese wandeln auf einer breiten Biegung der steten Lebens-Passerella, dieser Steg, wie der Catwalk vor den Augen gespannter Spectators. Des intellektuellen Jacques' Lebensgeister aus *As you like it* des großen Elisabethaners wandeln in ihren sieben Altern unter uns. Sie kommen aus überfüllten Gedanken und purzeln in unserem Kopf, von einem Puppenspieler an feinen Fäden geführt. Unser Jacques, der Melancholiker aus fernen Zeiten, ist freilich unter uns und heißt Michael Kleeberg, willkommen, Monsieur Jacques.

Also, liebe Damen und Herren dieser wohlanständigen Vormittagsgesellschaft: wem fällt denn so was ein, solch ein welscher Wirrwarr? Wer macht eine ehrwürdige Institution zur Lachnummer? Gleisnerischer Betrug, alle Ebenen von Schein und Sein in schändlichster Ver-

wirrung! Lüge und deren Gegenteil, nicht mal die Wahrheit – werden durcheinander geschüttelt! "Am Sein erhalte Dich beglückt!" sagt schon der ehemalige Minister und Kollege aus Weimar und von unserem Namenspatron aus meiner heimatlichen Domstadt fänden wir sicher die ein oder andere Sentenz, wie zum Beispiel über das Konkordat. Aber mal der Reihe nach.

Vor geraumer Zeit erwarb ich in der Autorbuchhandlung am Savignyplatz ein schmales dtv-Bändchen mit kurzen Geschichten. Die seien ganz wunderbar, grinste Christian, und ich kaufte. Nanu, der Titel! Der hatte meine Neugier geweckt, augenscheinlich ein Buch über den Kommunismus vom Montmartre in Paris, ein unzweifelhaft interessantes Thema, Louise Michel, die wackere Kommunardin, die ihre Genossinnen auf dem Jahrmarkt das Schießen lehrte, kam mir in den Sinn – oder Jean-Paul Sartre, oder auch André Glucksmann, alle ja auf ihre Art irgendwie Barrikadenkämpfer.

Ich entsann mich der Marianne, die, schön wie die Bardot, in Pulverdampf hoch aufgerichtet mit geblähter Trikolore posierte, allons enfants, zu den Waffen, citoyens. Liebe Leute vom ernsten Fach, man glaubte es kaum, einen Jux will er sich mit uns machen! Das ist ja empörend! Die Hauptfigur der Paris Kommunismus-Saga vom Montmartre heißt: Luciano di Lammermoor! Wie bitte? Einen Regisseur, der die längste Zeit vor Opernbühnen herumgedödelt hat, durchfährt da ein kalter Schreck, gleich einem gelbsirrenden Stromstoß.

Denken Sie bitte an Geschichten von Papa Ernest Weißbart und seinem alten Angler und dem Meer, oder an Walter Scott, der Lucianos Kusine die Lucia di Lammermoor geschaffen hat, und an den Tondichter Donizetti, der diese schottische Longstory zum Welterfolg hoch getönt hatte!

Luciano also soll den Kommunismus vom Pariser Ortsverein Montmartre retten! Das ist ja Hohn und Spott! Dieser Autor, ja, meine Damen und Herren, ist unser Preisträger, ist ein Boche aus Rom, Amsterdam, Hamburg, Berlin und Paris und heißt Michael Kleeberg, guten Morgen!

Luciano ist sein Geschöpf, wer denkt da nicht an den göttlichen Oberitaliener Luciano Pavarotti aus der Po-Ebene, aus Modena? Dieser andere aus Paris ist ein freilich – oh Graus – abgetanzter Tingeltangel-Künstler, ein hui! afrikanischer "Neger" – wer wollte den schon als Nachbarn haben! – aus einen abgewetzten Tingeltangel, das "chat qui pêche" heißt, das bedeutet frei übersetzt soviel wie: die Katze geht fischen oder lässt das Mausen nicht.

Die Roten brauchen also den Schwarzen für eine klassenkämpferische Konferenz in Moskau, und zwar in der tollen Rolle eines Arbeiters aus den Vororten, der Banlieues. Es mangelt eben am Proletariat, besonders am schwarzen!

Kleeberg richtet bedenkenlos die Maskerade auf, der Luciano wird tatsächlich ein überragender Hit des Sozialismus! Und zurück nach Paris! Es hat alles geklappt! Allseitige Erleichterung! Applaus! Nur der brave, tapfere Genosse di Lammermoor ist nun von dem Elend des grauen Lebens in den Straßen der Roten Stadt an der Moskwa so betroffen, dass er nun – Schein hin und Sein her – tatsächlich ein Kommunist wird, um dem Elend abzuhelfen: Hört die Pariser Signale auch im Arbeiterparadies!

Die Kleebergsche Pointe und alles zuvor macht großen Spaß zu lesen und war für mich damals ein Einstand eines leidenschaftlichen Lesers. Ich setzte mich diesem witzigen Federfuchs auf die Spur. So sehr viel schmunzeln kann man ja in der deutschen Literatur auch nicht, geschweige denn lachen.

Das kleine Büchlein vom Montmartre ist voller ähnlicher und berührender kurzer Geschichten. So genau besehen und fein beschrieben, wie Laura im Zug nach Lugano, "ihr Gesicht war rot von der Sonne", die Schöne. Oder Jules und Jim, die hier Robert und der Erzähler heißen, und die lange Tiina mit zwei ii und dem rotblonden Pferdeschwanz. Ich war beim Lesen so ziemlich nahe dabei, dass mich die Eifersucht ergriff: Wieso diese bloß und ich mal wieder nicht?

"An der Tür zog ich sie zu mir und küßte sie. Tiina legte ihre linke Hand auf meinen Nacken, und ihre rechte wanderte hinab zu meinem Hintern. Sie fuhr zuerst über die Backen und stieß dann mit steifem Finger dazwischen. Meine Beine gaben nach. Auf ihrer Oberlippe schmeckte ich Schweiß. Dann fiel der Mantel von ihren Schultern. Sie war tatsächlich sehr dünn, mit kleinen Brüsten. Dann ging mit einem Klack das Licht im Treppenhaus an. Tiina sah zu Boden und ließ mich dann los, um sich nach dem Mantel zu bücken. I'm very tired, sagte sie, als sie wieder emporblickte. Ich glaubte zu verstehen. Das macht nichts, sagte ich. Dann verabschiedeten wir uns und beschlossen, am nächsten Morgen gemeinsam zu frühstücken. Draußen in der Nacht begann ich zu pfeifen, und die Melodie verdichtete sich zu kleinen Dampfwölkchen. Sie hatte mir an den Arsch gefasst und war Künstlerin. Was wollte man mehr."

Auch den digitalen Menschen zu studieren macht hohes Vergnügen, modern times, auch der bejammernswerte Hamburger Literat, der sich fröhlich in den Klagenfurter Bergen verirrt und fast erfror und vieles andere mehr.

Wie hinter einem hohen Fenster sehe ich die vielen Kleebergschen Figuren, wie in einer Auslage, vertraut und sehr eng bei mir. Anklopfen wollte ich bei denen freilich nicht, obwohl ich sie doch zu kennen glaubte, große und kleine, bekannte Gesichter, gemischte Gefühle. Ich hätte so gerne ihre Aufmerksamkeit auf mich gelenkt – Hallo! Sie da! – und ihnen von meinen Geschichten erzählt. Aber Laura doesn't live here anymore, auch nicht Tiina, hélas.

Was geht in solch einem Dichterkopf wohl vor, fragte ich mich wieder einmal. Hat er eine Kammer, ein Archiv, einen Erinnerungsschrank mit vielen Fächern? Reicht ihm der helle Klang eines Wortes, wie Laura oder Lugano? Wie also verwandelt sich Empfinden in Erinnerungen, Ahnungen in Gedanken, diese auf einem verschlungenen Pfad in Wörter, Sätze und diese Bilder? Kommt von Ferne die Kinderzeit wieder herein getrödelt, hier und da, dann und wann, wie die schöne Stadt Hamburg und so auch jene hanseatisch schicke Henriette? Schreibt er auf liniert oder auf kariert, auf der alten "Erika", hat er einen Rechner? Surft er im Internet? Googelt er?

Kommen also alle diese Leute, die seine Geschichten bevölkern, so mir nichts dir nichts einfach vorbei geschlendert? So wie sich die Leute an den Pariser Straßencafés, z.B. auf dem Boulevard Mich' vorbei schieben, pochen sie an die Scheiben eines Hotels in der Waterlooplein in der Grachtenstadt? Wer kann sie erraten, die nächtlichen Schatten? Wer kann sie umfassen, halten, bei sich einquartieren? Wohl nur ein Dichter!

Einquartieren, so wie jener Amerikaner in Paris, der Offizier David Cote, der so zerstört ist vom Krieg im Irak, mit kaputter Seele und Kopf und diese Hélène, die Französin, die sich immer weiter zerstört vom schier unerträglichen Wunsch nach einem Kindchen, so kaputt an Leib und Seele beide. Krieg innen und Kriege außen, im ganz Großen der knallenden Aggression und Dampf

und im ganz Kleinen des tröpfelnden Reagenzglases. Ein "odd couple" ist sich da über den Lebensweg gelaufen und kommt so schnell nicht voneinander los.

Das Amerikanische Hospital – so heißt dieses überwältigende Buch, von dem jetzt die Rede sein soll: Das Hospital als Herberge, als menschliche Reparaturanstalt, als ein ständiger Punkt der Rückkehr zweier Kranken, dort sprechen sie, die einsamen Psychen, in einer weißen Heimat, inmitten der klinischen Gefühle steriler Gerüche und trauriger Leute im Schlurfgang.

Sie sind dort gestrandet mit mühsamer Hoffnung auf Heilung, gestrandet an einem sehr abschüssigen, steinigen Geröllfeld eigener Beschränkungen. Welch ein Meisterwerk liegt da vor uns, alleine dieser wäre – nicht nur unseren Preis – wert, ein Buch von eigenem Leben und eigener Dichte. Ein sehr gegenwärtiges Buch, auch ein Buch der Entschleunigung des Lesens. Zeitgenosse Kleebergs Kriege – beide traumatischen Profils – sind in den schrecklichen Details kaum zu ertragen, Vögel im Öl, Kinder im Blut, und wieder Kinder im infernalischen Lärm und in Geschossen. Und dann immer wieder die sanfte Stimme des Dr. Le Goff, die Bitten, die Spritzen, die Gläser. Und Hélènes Engelsgeduld. Geübt im Gedanken an das Ziel.

"Das Seltsamste war, dass dieser Krieg am Rande des Paradieses stattfand, ohne dass jemals jemand ein Wort darüber verloren hätte. Östlich des Gartens Eden. Wir

waren die ganze Zeit in der Wüste, und keine 20 Meilen davon liegt der Garten Eden.

Und zwischen Euphrat und Tigris, am Hammarsee, nördlich von Basra, dort liegt das Marschenland, wo alle Wissenschaftler und alle Träumer den Garten Eden vermuten. Ein bisschen nördlich davon den Highway 8 entlang liegt Ur, wo unser Urvater Abraham seine Wanderung begann, liegt Uruk, wo Gilgamesch herrschte und mit Enkidu kämpfte und Freundschaft schloss, wo Ischtar sich in ihn verliebte, wo der Himmelsstier wütete und von den Waffenbrüdern zur Strecke gebracht wurde. Mitten in den Marschen jedoch, da lag das Paradies.

Die heiligen Ibisse überwintern in den Marschen. Sie flogen hoch, in einem Keil, man konnte die langen, schwarzen, sichelförmigen Schnäbel gut erkennen. Mächtige, breite Flügel, die in der Sonne weiß leuchteten, und die Spitzen der großen Schwungfedern schwarz, wie in Tinte getaucht. Sie sahen den See auch von dort oben, drehten bei, kreisten und gingen dann nieder mit gerefften Schwingen, und die roten dünnen Beine leicht nach vorn gestreckt wie ein ausgefahrenes Fahrgestell. Fast alle zur gleichen Zeit. Zwischen dem Moment, als der erste wasserte, und dem, als der letzte aufkam, vergingen keine drei Sekunden. Aber schon als der erste die Oberfläche des Sees erreichte, konnte man sehen, das etwas nicht stimmte. Aber da war es bereits zu spät. Eigentlich hätte es eine Gischtwolke geben müssen,

tausend in der Sonne funkelnde Tröpfchen. Aber als der Körper aufkam, ging da nur eine schwarze, teerige Welle hoch, die die Vögel bespritzte, und sie wurden ruckartig gebremst, als seien sie in schlierigen Klebstoff getaucht. Es war kein See. Es war ein Ölteich. Quadratkilometergroß. Wir hätten es wissen können. Die flüchtenden Iraker öffneten überall die Ölquellen. Aber es war der erste, den wir sahen. Und er sah von weitem im Licht aus wie eine See. Vielleicht war es wishful thinking nach so vielen Tagen in der Wüste, einen See sehen zu wollen. Und die Ibisse hatten sich auch täuschen lassen ...

Da gerieten sie in Panik und schlugen mit ihren großen Flügeln auf das Öl. Wir konnten es hören. Und bespritzten sich nur noch mehr damit. Es war ja kein veröltes Wasser. Es war reines Rohöl. Sie trieben im Kreis auf dem Ölteppich. Dann konnten wir sie hören. Ibisse geben normalerweise keine Geräusche von sich. Aber jetzt reckten sie die Hälse weit nach oben und die gebogenen Schnäbel zum Himmel empor wie Versinkende und krächzten. Sie begannen langsam zu ersticken."

So kommt wieder der eine fiese Gedanke, der entscheidende mit zweierlei Maß in den Sinn: Was haben wir Menschenkinder bloß aus Gottes Schöpfung gemacht?

"Wir stolze Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel;

wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel."

So singt Matthias Claudius im Lieblingslied vieler Deutscher vom Monde. "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.". Sagt der Weimarer. Wie bitte? "Wirklich, ich lebe in finsteren Zeiten!" schrieb Brecht im testamentarischen An die Nachgeborenen. "Gedenkt unserer mit Nachsicht", heißt sein letzter Satz. Verschollene, aufgekündigte, erschossene Hoffnung!

"Er unterbrach sich und steckte sich kopfschüttelnd eine Zigarette an. Es tut nicht gut, davon zu erzählen. Es tut niemandem gut. Lassen Sie uns wieder über Gedichte sprechen.

- Was war?, fragte Hélène.
- Ein Dutzend Jungs. Sie lagen ganz flach da, auf dem welligen Boden, deshalb hatten die meisten überlebt. Der ausgebrannte Mannschaftstransporter rauchte noch. Sie rührten sich einfach nicht. Als ich direkt über ihnen stand und roch, dass sie sich in die Hosen geschissen hatten, verstand ich nichts. Erst als einer begann wegzukriechen. Ich sah zuerst nur die Augen, die schreckgeweiteten Kinderaugen, nur Weiß. Hélène, das waren Vierzehnjährige. Dann erst sah ich, dass sie keine Stiefel trugen. Sie waren alle barfuß. Und dann sah ich, wie unnatürlich geschwollen die Füße waren. Hinten an der Ferse, am Knöchel. Alle diese Jungs lagen da, alle ohne Stiefel und alle mit diesen geschwollenen Fersen, manche

blutverkrustet. Unser Arzt kniet sich nieder, und dann spuckt er aus und steht auf und sagt mir: Sie haben ihnen die Achillessehnen durchgeschnitten. Einer konnte ein paar Brocken Englisch und sagte, es seien ihre Vorgesetzten gewesen von der Nationalgarde. Sie hatten ihnen die Achillessehnen durchgeschnitten, damit sie nicht desertieren, nicht fliehen konnten, ihnen ein paar Karabiner in die Hand gedrückt und sie dort zurückgelassen. Da lagen sie, ein Dutzend Jungs, ausgesetzt in der Wüste und hatten nicht einmal ein sauberes Unterhemd, das sie hätten schwenken können. Keiner dachte daran fortzukriechen, als sie uns sahen. Nur der eine, als wir schon über ihm standen. Er zog sich mit den Fingernägeln über die Erde, aus Angst, wir würden ihn umbringen.

Hélène legte die Hand auf seinen Unterarm. Und das alles vor den Toren des Gartens Eden."

Apocalypse Now!

Aber da ist ja auch noch das prächtige, kapitale Paris, vive la France! Noch vor dem Massaker von Bataclan, diese unendliche, wirkliche, offene Stadt, aber auch ein Moloch und Menetekel der Zivilisation – ein Streik kann diese sonst so tobende Stadt in Nullkommanix in Chaos stürzen und zum Erliegen bringen, welch ein grandioses Durcheinander, quel mess, quel imbroglio. Der kleine Zusammenbruch eines brillanten Systems zeigt schon in die Zukunft; das macht richtig Angst, Monsieur Michel, Kafka meets Blade-runner, die internationale Vereinigung der Replikanten droht uns Romantikern!

Die beiden verlorenen Freunde, Hélène und David, bewegen sich durch die Stadt wie in Zeitlupe auf ihrem Weg weit zurück – back to the roots – und wieder ins Heute, schließlich spazieren sie auch auf dem Friedhof von Père Lachaise, diesem Monstrum des Todes, unübersehbare Steinfelder, eng wie in Manhattan, kein Ort für Ruhe und Trauer. Jeder sucht, manch einer findet. Zu viele Erinnerungen und zu viel Vergessen, zu viele Irrwege und zu viele Verluste sind die vier Winde der Hügel von Père Lachaise. "Wir unterhalten uns nur über Tod und Friedhöfe. Das sollten wir nicht tun" lächelt der Amerikaner. Und doch ist das ein sicherer Hafen; ganz gewiss der einzige.

Baldig, am Ende der Lichtjahre, werden die beiden umeinander kreisenden Sterne Hélène und David erloschen sein, jeder an seiner Statt. Sie werden weiter leben, unbehaust an den Rändern, Fragen und Antworten sind wie ein riesiges Lebenspuzzle, am Ende passt es wohl nicht zusammen. Wie soll das aber ein Mensch auch aushalten? Innen und außen Krieg, unnütz in der krassen Zerstörung, ohne Reflexe der kulturellen Übereinkunft seiner Herkunft aus dem Zweistromland an den Toren des Garten Edens.

Die Kriegstraumata des Offiziers David Cote sind unheilbar, wie bei stark versehrten Veteranen mit klingelnden Medaillen an der Brust, wofür haben sie ihren Leib gelassen? In den idiotischen Feldzügen der BushFamily, die die ganze Welt radikal veränderten; aber nicht so wie es zynische Strategen planten. Das wissen wir gewiss. Unser Zentrum ist nun ein Hospital geworden, auch für die beiden stolzen Menschenkinder, die ihren Mittelpunkt nicht mehr finden mögen, das Sonnengeflecht ist erloschen. Dieses schaurige Gästehaus der Verletzten und Halbtoten, der Leichen, ist wohl ein großer Wartesaal mit nur noch einem Bahnsteig in einem Kopfbahnhof. Hélènes Großmutters Hospiz ist der Albtraum schlechthin, so sehen infernalische Fegefeuer und Höllen aus.

Einmal entschlich einer ohne Bahnsteigkarte dem leibhaftigen Tod schon auf der rostigen Schippe, durch diese letzte amerikanische Halle. Ein tatsächlicher Schock macht sich bei Hélène und David breit – und bei uns!

"Sie sah aus den Augenwinkeln ihren Ehemann an der Tür und den Amerikaner in der Tür des Clubraumes stehen. Aber direkt vor ihr ging sehr langsam und vorsichtig, einen Fuß vor den anderen setzend, ohne ihn vom Boden zu heben, der Mann vorüber, der Marcello Mastroianni gewesen war.

Er war es noch: die etwas gebeugte Haltung, der große Kopf nach vorn geschoben, das füllige graue Haupthaar, das an den Schläfen zurückwich, die Himmelfahrtsnase, die tausendmal gesehene, bewunderte, vertraute Erscheinung. Aber er war es zugleich auch nicht mehr: Er hatte ein Pinocchio-, ein Pulcinellagesicht, das sein Pup-

penspieler, der Tod, mit seinem Schnitzmesser bereits Lage für Lage abgehobelt und abgetragen hatte; unter der gespannten Haut, unter deren Bräune wie eine Wachsschicht gelbliche Blässe lag, zeichnete die knochige Schädelstruktur sich deutlich ab. Die Ohren standen weit vom Kopf, der unter ihnen weggeschrumpft schien. Kiefer- und Jochbeine gaben tiefe Orbite frei, in denen schwarze, glanzlose Augen sich versteckten wie Tiere in einer Höhle. Die Nase stand spitz vom Gesicht ab, ebenso das Kinn. Er trug einen dunkelroten Bademantel, der die eingefallene Brust und die dünnen Arme ahnen ließ. Die Handgelenke waren fast breiter als die Unterarme, und unten aus dem Bademantel ragten dünne, rote Schienbeine. Die klobig wirkenden Füße mit nach außen weisenden großen Zehen und arthritisch verformten Ballen steckten in blauen Adiletten.

Er war es nicht, denn es fehlte seine unvergessliche, rauchige Stimme. Stumm, schwer atmend, schlurfte der Sterbende an Hélène vorüber, mit schiebenden Schritten, quälend langsam, ohne bemerkt zu werden, ohne angesprochen zu werden, passierte er die Lobby, starr geradeaus blickend, den Kopf mit dem kurzen Hals ein wenig vor dem Oberkörper tragend, so geriet Marcello Mastroianni außer Sicht."

Auch er also, der Große, nein, niemals, nie werden wir das "süße Leben", das "dolce vita" vergessen, wie die Fontana di Trevi und die imposante Anita Ekberg aber auch, nie den großen fetten Fisch, gestrandet am schmutzigen Meer, dunkel, noch in der Dämmerung des Tages, bedrohlich für die aparte Gesellschaft der steinreichen Nichtstuer.

Thomas, Hélènes Mann und zudem Übersetzer - wie Michael Kleeberg, der kürzlich John Meade Falkners Moonfleet übersetzt hat, erzählt spät von der anderen Seite der Prozedur, mit dem Ziel Kinderwagen im Park. Von der Kammer mit den ekeligen abgewetzten Pornos, von schmerzhaften Spritzen, alles dies führt, - wie natürlich - möchte man sagen, zu keinem guten Ende, der Doktor Le Goff hat schmählich versagt, Frankenstein war erfolgreicher. Die Ehe von Hélène und Thomas löst sich auf, leger und verständnisvoll, halt modern. Der Amerikaner ist weit weg gegangen, zurück ins bewegte Land USA. "Dieser Teil meines Lebens ist ... endgültig vorbei." Schreibt er an Hélène. Vielleicht wird er noch General, das wird ihm helfen. Der göttliche Marcello ist nun nach dem letzten Auftritt zum einfältigen Jedermann geschrumpft. Unser Autor, der Meister des großen und kleinen Formats, hat seine Geschichten wie die des Montmartre-Buches (dtv) - das theatralische ist ihm ja nicht fern und durchaus verwandt – fast wie Entwürfe – oder Treatments für große Taten verfasst. Da habe ich einen Vorschlag! Von Steven, dem Helden.

"An einem anderen Abend sagte er mir: Weißt du, wer der einzige Partner wäre, mit dem ich wirklich gerne eine Partie Golf spielen würde? Jesus. Nein, ernsthaft. Ich glaube, es wäre sehr angenehm, mit ihm zu spielen.

Einmal würde er in seinem langen, weißen Rock gut in die verregnete schottische Landschaft passen. Und dann denke ich, er wäre ruhig und sympathisch, würde keinen Unsinn reden, sondern still lächeln, sich konzentrieren, die gute Luft einatmen und höchstens mal von Zeit zu Zeit mit schweigend ausgestrecktem Arm mich auf ein schönes Bild aufmerksam machen, zwei vor einer Baumgruppe auffliegende Fasane oder was. Und wenn er vor dem 18. Loch zwei Schläge zurückliegt, würde er zwinkern und einen astreinen Eagle produzieren und mir dann grinsend auf die Schulter klopfen, damit ich ihm nicht böse wäre, daß er das Wunder-Produzieren einfach nicht lassen kann."

Die Amerikaner, nicht nur große Krieger, sondern auch große Regisseure, werden dem Dichter solches aus den Händen reißen! Diese Superstory stellt dann sogar *Die Legende von Bagger Vance* in den Schatten, und wie wär's mit Will Smith als Jesus? Das wär's, oder die Hamlet-Tragödie des "Kleinen Königs", welchem ein Freund wie Horatio fehlt, ein armes Söhnchen auch er, der "Kleine König" – Großmaul und allein, eine doofe Mischung. Eine tolle Bundesrepublik-Saga könnte man dort entwickeln – da steht er nun der Tropf, am Ende, mit allen Insignien seines scheinbaren Erfolgs, aber alles Gehabe ist nun endlich von ihm abgebrochen. Der Rest ist Schweigen.

Unser alter Hamlet, unser Zeitgenosse, trägt kurz vor seinem Tode seinem Freund Horatio auf, die Geschichten zu erzählen; seine, seine des Hamlets Geschichten. Geschichten erzählen, nach der Natur, nicht nach Plan, nach dem vielerlei Leben, das ist es doch! Liebe Leser, greift zu diesen Büchern, ich kann davon nicht lassen: Ich bin ja eben ein leidenschaftlicher Leser! Ich möchte nicht aufhören von dem phantasievollen Meister und seinem empathischen Griffel und von seinen Menschen eingekreist zu werden. Und bin noch am Beginn.

Und da liegt freilich noch immer eine Strecke vor mir! Luca Puck ..., Karlmann, Der König von Korsika, Das Tier, das weint, Ein Garten im Norden, Proteus der Pilger und viele andere.

Ich bin also nur Leser hier, es gibt ja genug schlaue Texte über ihn und alle Gefilde und Landschaften seiner Kunst. Eine Werksbegehung heißt ein kenntnisreiches Buch über Kleeberg: sehr zu empfehlen! Gerade treibe ich mich in seinen Vaterjahren herum, ein großartiges Buch. Da sagen die einen Eierköpfe, Charly – der mein enger Freund geworden ist – sei wie Updikes "Rabbit", andere wieder bemühen Herrn Begley aus Manhattan, auch die Herren Roth und Franzen werden bemüht. Das freilich stimmt nur wenig! Und gar nicht!

Alles von ihm ist so nah bei uns und ziemlich hiesig. Ein Zeitgenosse schreibt, ein Dichter unserer Zeitläufe, hic et nunc, Gratulation! Und nun zum Abschluss meines bescheidenen Vortrages noch eine kleine Jandelei, mit schrägen Blick des Dichters.

Laudatio

"Ja, wenn es tondert und tronkt, knirrt und schiepst, wenn es kröllt und brohrt, särrend und pfuirrend schraddert und peitzt, und wenn dann Stille einkehrt wie es sie in der Stadt nie geben kann, wenn der lautlose Rauch aus Dutzenden Holzkohlegrills über der Walstatt aufsteigt und es zischt, wenn die Schweinenacken mit Bier abgelöscht werden, und wenn die niederrheinischen Verwandten von Olwens bis ein Uhr nachts schwadronieren, als müssten sie ein Duisburger Stahlwerk übertönen, und die Gattinnen einander kreischend zuprösterchen, »weißte, die kam da getz und sagte, hömma, wat soll ich da denn sagen? ... «, und wenn dann tiefe, himmlische Ruhe fällt und die weißen Nebel wunderbar aufsteigen und nur noch das reine C einer Gartenkröte am Rande eines Zierteichs und der Schrei eines Käuzchens liebliche Klangrinde bilden, als sei ein weißer Kiesel auf den Wasserspiegel der Ruhe getropft dann, ja dann haben wir den Sound of Suburbia erlebt, den Klang, der von den neubürgerlichen Ringwällen des jüngsten Subatlantikums erschallt, die die Stadt Hamburg umgeben."

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld!



Michael Kleeberg Die Zumutungen des Spielers

Sehr verehrte Damen und Herren,

es hat in meinem Leben ein Jahr gegeben – ich kann es ganz genau umreißen, es war das Jahr um meinen 16. Geburtstag herum, zwischen Anfang 1975 und Anfang 1976 – ein Jahr, in dem ich zum ersten und einzigen Mal vor einem existentiellen Abgrund stand und in ihn hinunterblickte. Schaudernd, da in diesen leeren Schlünden nirgends zu sehen war, wie es mit mir gemeint sei, was ich auf dieser Erde, in diesem Leben sollte, wohin ich gehörte und auf welche Weise ich die mir zugemessenen Jahre füllen könnte. Das war das Jahr, nachdem ich unwiderruflich aufgehört hatte zu spielen. Und es dauerte bis zu dem Tag, an dem ich wieder damit anfing.

Im Sommer 1975 zog ich mit meinen Eltern von Böblingen nach Hamburg um, und damit war meine Kindheit zuende. Bis kurz vor diesem Umzug hatte ich immer noch gespielt. Ich hatte eigentlich immer gespielt. Ich hatte mit anderen Kindern gespielt, mit Eltern und Verwandten, vor allem alleine. Als Vierjähriger, erinnere ich mich, rannte ich mit Dieter Löfflath durch das hüfthohe Gras in Friedrichshafen und spielte ein Spiel, das "Enzianwurzeln zu verkaufen!" hieß. Als Sechs-

jähriger stellte ich meine schönsten Modellautos auf und spielte mit meinem Vater "Autoverkauf". Er war der Käufer und schärfte mir ein, daß ich, sobald er ein Auto per Scheck kaufen wolle, zunächst bei der Bank anzurufen habe und nachfragen, "ob der Scheck gedeckt sei" – was immer das bedeuten sollte. Er zeigte mir, was es bedeutete, indem er das entsprechende Auto wegnahm und nicht mehr zurückgab.

Als Siebenjähriger spielte ich mit meiner Oma in Lindheim im Bett "Peter Pan und Wendy". Sie war Pan, ich Wendy. Als Achtjähriger spielte ich in Bitz mit Uwe Jablonski ein Rollenspiel, das "Die Abenteuer von Bud und Susi" hieß. Er war Bud, ich Susi. Zum Glück wußte ich damals noch nichts von Gender.

Ich spielte Bücher nach, Filme und Fernsehserien. Am liebsten spielte ich Krieg. War ich allein, spielte ich, ich sei Autodesigner und Inhaber einer Autofabrik namens "MK". Ich zeichnete den Grundriß von "MK-Stadt", ein Ort, der dem späten Le Corbusier Freude bereitet hätte: eine vierspurige, kreuzungsfreie Stadtautobahn rund ums Zentrum, das aus der Fabrik, dem Einkaufszentrum, Wolkenkratzern und einem Atomkraftwerk bestand. Rundherum die Wohntürme für die Arbeiter und eine Privatstraße zu einer Villa. Meiner Villa. MK-Stadt war eine Mischung aus Metropolis und einem alptraumhaft übersteigerten Böblingen.

Vor kurzem bekam ich nach mehr als 35 Jahren eine Mail eines alten Böblinger Spielkameraden, der mir schrieb, es wundere ihn kaum, daß ich Schriftsteller geworden sei, denn ich hätte doch damals schon die faszinierendsten und phantasievollsten Spielszenarien für die Kinder auf dem Hof entworfen.

Ich weiß nur noch, daß ich ein Tyrann war. Wen ich nicht mochte, der wurde rasch erschossen, durfte aber nicht einfach verschwinden und sich eigenen Interessen widmen, sondern mußte bis zum Ende bleiben und zusehen. Am Ende triumphierte, am Ende überlebte ich. Ich habe es nie übers Herz gebracht, mich einen wenn auch noch so heroischen Tod sterben zu lassen.

Als wir 1969 die Formel 1 entdeckten, spielte ich mit Mick Mollenhauer Weltmeisterschaft. Ich war der erfahrene Jack Brabham, er der junge Jacky Ickx. Ich schaffte es, zwölf Weltmeisterschaften hintereinander zu gewinnen, manche immerhin nur knapp. Er wurde zwölfmal Zweiter. Meine größte Leistung dabei war, daß er trotzdem die Hoffnung nie aufgab.

Das erste Spiel in Böblingen, als ich gerade zugezogen war, neunjährig, war ganz anders verlaufen. Das älteste, sportlichste und attraktivste Mädchen des guten Dutzends Kinder des Mietshauses, Conny Bögner, plazierte uns in einer Reihe auf dem Hof zwischen den Garagentoren, rief uns jeweils in willkürlicher Reihenfolge auf, befahl uns etwas zu tun, woraufhin wir dann ein paar

Schritte auf sie zu gehen durften. Nie gewann der, der irgendetwas am besten konnte; am Ende vor sie hin treten durfte ausschließlich der oder die, welcher in ihrer Tagesgunst obenan stand. Ich war es nie. Das war das letzte Spiel, das ich nicht selbst leitete und kontrollierte, und eine meiner frühesten hocherotischen Erfahrungen.

Ich war ein Einzelkind und langweilte mich oft. Dann versenkte ich mich ins einsame Spielen oder Lesen - eine Tapetentür hinaus aus den Beschränkungen und Zumutungen der Welt. Auch und vor allem eine Kompensation. Ich erinnere mich, am Fenster meines Kinderzimmers in Böblingen im dritten Stock zu stehen und hinunterzublicken auf den Hof, wo die anderen Kinder ohne mich spielten, weil sie wieder einmal gegen mich revoltiert, sich gegen mich zusammengerottet hatten. Das ging angesichts der Böblinger Kindergesetzgebung umso leichter, als sie im Laufe der Zeit immer mehr Argumente gegen mich fanden: "Du traust dich ja nicht mal, auf den Baum zu klettern. Du traust dich ja nichtmal, vom Zehner zu springen." Leider war das nur zu wahr. Zwar brauchten sie meine Vorstellungskraft für ihre Spiele, aber jeder von ihnen hatte einen Körper, der sich mehr zutraute als meiner, und eine gesunde Fantasielosigkeit, die sie angstfrei machte. Das schmiedeten sie zu Waffen gegen mich. In dieser Welt, in der physischen Welt, hatte ich davor zu kapitulieren.

Aber während ich dort oben am Fenster stand – vielleicht zum ersten Mal in der Pose und Position des

späteren Schriftstellers – und auf sie hinabblickte mit dem bösen Blick, der sie durchschaute und beneidete, mit Verachtung und Sehnsucht, mit Allmachtsfantasien und voller Pläne, wie ich sie wieder alle für mich gewinnen würde, da wußte ich: war ich in dieser Welt auch verloren, so hatte ich doch die andere, die des Spiels und der Lektüre, in der ich alleine lebte und herrschte. Denn eines ahnte ich damals schon undeutlich – es gäbe nur eine einzige wirkliche Katastrophe für mich – die Anonymität, die Bedeutungslosigkeit.

Das Spiel als Machtmittel und als Hochstapelei angesichts der Forderungen der Welt – das entspricht wohl nicht so recht der noblen und menschheitsbessernden Idee vom Spiel, wie Friedrich Schiller sie in seinen *Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen* ausführt – immer vorausgesetzt, ich habe ihn richtig verstanden, worauf ich in diesem Gewirr von Begrifflichkeiten nicht allzu hoch wetten möchte...

Seine Definition des Spieltriebs scheint mir auf eine Aktivität zu weisen, die die widerstrebenden und komplementären Antriebe des Menschen – zum einen, seine Lebenszeit durch Ausprägung seiner Individualität zu füllen, zum anderen, diese Individualität in das Gefüge ethischer und moralischer Gesetzmäßigkeiten einzubringen – zusammenführt, indem sie Schönheit schafft und dadurch den Augenblick mit der Ewigkeit und das Einzelwesen mit seiner höheren Bestimmung versöhnt. Zumindest in einem Punkt waren meine kindlichen

Spiele, ohne daß ich es ahnte, in dieser Richtung unterwegs: Sie waren nicht Zeitvertreib im Sinne von Zerstreuung, sondern Zeitverdichtung im Sinne von Abstraktion. Und insofern waren sie bereits "Form" – ein erster, aber notwendiger Schritt auf dem Weg zur Schönheit.

Ein gutes Jahr später, Anfang 1977, als ich meine erste Handvoll Kurzgeschichten geschrieben hatte und plötzlich spürte, ahnte, wußte - nicht etwa, daß dies der Beruf sei, den ich später gerne ergreifen würde, sondern die mir gemäße Art, das Leben zu bewältigen - hatte ich, ohne daß es mir gleich bewußt war, wieder begonnen zu spielen. Das fiel mir erst Jahre später auf: daß das Schreiben gewissermaßen die erwachsene Kombination von Spielen und Lesen war. Auch daß dieses anfängliche Schreiben der gleichen Motivation entsprang. Es war eine Flucht vor den Zumutungen der Realität, ein Schutzraum, eine Paralleldimension, wo nur meine Gesetze galten, ein etwas hochstaplerischer Versuch, die Regeln und die Narrative der anderen durch die meinen zu ersetzen und zu verschleiern und vor allem – da ich schon durchaus festgestellt hatte, wozu ich nicht taugte, nämlich zu den meisten Dingen, mit denen man eine erfolgreiche bürgerliche Existenz bestreitet - die Karte, auf die ich setzte, um der nach wie vor gefürchteten Anonymität und Bedeutungslosigkeit zu entgehen.

Kunst als Solipsismus – wieder eine denkbar große Entfernung zu Schillers idealistischer Vorstellung.

Dann jedoch, und sehr viel schneller als ich das erwartet hatte, trat die erste große Zumutung an mich heran und änderte alles.

Von diesen Zumutungen an die Existenz und Welt des Spieler-Künstlers möchte ich nun noch sprechen dürfen. Erst diese Herausforderungen, denen sich der im Gehäuse seiner Eigenwelt Gefangene und Geschützte gegenübersieht, haben den Spieler und sein Spiel auf einen Weg gebracht, von dem Carl Zuckmayer einmal sagte: "Wo immer menschliches Tun in solche Art Spiel mündet, beglückt es die Menschen [...] oder zieht die, die in seine Nähe kommen, in die Haltung des Interesses und der innigsten Teilnahme."

Die erste und größte Zumutung trat mit dem ersten Text, den ich nach intensiver Jack London- und Hemingway-Lektüre schrieb, an mich heran und hat mich bis heute nicht verlassen – im Gegenteil, sie ist von Geschichte zu Geschichte, von Jahr zu Jahr, von Buch zu Buch nur größer geworden – es ist die Zumutung der Meisterschaft.

Der spanische Schriftsteller Javier Marías hat das Dilemma vor kurzem in einem Zeitungsartikel so formuliert: "Es wirkt entmutigend, abschreckend, ja deprimierend, sich mit den erhabensten Beispielen der Literaturgeschichte zu befassen. "Wenn es so etwas gibt', sagt man sich [...], "welchen Sinn hat es, Seiten mit eigenen Dummheiten vollzuschreiben? Nicht nur werde ich nie solche Gipfel oder eine solche Tiefe erreichen, sondern

es ist ganz einfach unnötig, dem auch nur einen einzigen Buchstaben hinzuzufügen. Fast alles wurde bereits gesagt, und zwar auf die bestmögliche Art."

Wie aber reagiert man darauf, wenn man nicht, wie Marías das weiterführt, die Lektüre der Meister einstellt, um sein schlechtes Gewissen angesichts der eigenen Unzulänglichkeit ruhigzustellen?

Man nimmt die Herausforderung an und wird mit jedem Schritt, den man vorankommt, demütiger. Ich wurde als Schreibender erst wirklich zum intensiven Leser. Wie schaffen ein Scott Fitzgerald oder ein Giorgio Bassani die funkelnde, zehrend nostalgische Magie ihrer Satzbilder? Wie erreicht man die gesellschaftlichmenschliche Kälte und Klarsicht, die Musil im Mann ohne Eigenschaften auf jeder Seite unter Beweis stellt? Wie bringt man die Ausdrucksmöglichkeiten seiner Literatur so voran, wie das zu ihrer Zeit Hemingway mit der englischsprachigen Short Story und Claude Simon mit dem postrealistischen Roman getan haben? Was braucht es dazu, so natürlich Kind seiner Zeit zu sein wie Jack Kerouac oder Christian Kracht in Faserland? Woher nimmt Nabokov seine Metaphern? Und woher Kafka seine Visionen?

Und was soll man erst angesichts der 8000er-Massive eines Proust oder eines Shakespeare sagen, vor denen man in geistigen Turnschuhen und ohne die Sauerstoffmaske des Genies steht?

Was also tun, wenn man diesen Weg gewählt hat, weil er der einzige ist, auf dem Kompromisse so unnötig wie sinnlos sind? Was also tun in der Kunst, die nur einen einzigen Maßstab kennt, an dem man sich zu messen hat, wenn man sich nicht in die eigene Tasche lügen will und sagen: "Aber es war doch gar nicht mein Ehrgeiz, gegen X oder Y anzustinken… ich wollte doch nur…" Dieser Gipfel ernste Wand bleibt nämlich einfach stehen und beschämt uns alle.

In diesem aussichtslosen Sisyphos-Kampf wurde alles abgewaschen, alles abgeschliffen, was an meinem Spieltrieb Ruhmsucht, Solipsismus, Weltflucht war. Natürlich verliere ich, aber solange ich weiterspiele, es weiterversuche, darf auch ich sagen, ich bin ein glücklicher Mensch.

Gemessen an der Zumutung der Meisterschaft sind die anderen Zumutungen des Spielers beinahe Lappalien, und stellt man sich dieser einen ehrlich, wird man sich der übrigen ganz natürlich entledigen können.

Die zweite solche Zumutung ist die Welt selbst. Nicht die Welt als Reservoir an Material, sondern die aktuelle, konkrete, von Politik und Wirtschaft bewegte Welt, von der wir ein kleines, mitschwimmendes, sich permanent orientieren müssendes Teilchen sind. Was immer uns geistig umtreibt, wir entgehen ihr nicht – selbst ein autonomer Weltenschöpfer wie Tolkien dachte die Kriege seiner Zeit mit, wenn er in Mittelerde unterwegs war.

Und wir sollen und wollen ihr ja auch nicht entgehen. Das Allgemeingültige kommt nie aus Theorien und Abstraktion, immer aus der Konkretion einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes.

Gefährlich wird es für künstlerische Freiheit und Autonomie immer dann, wenn wir das Spiel mißbrauchen und uns aufgerufen fühlen, außerhalb seiner Position zu beziehen, wenn die Gesinnungen und Meinungen des Menschen das Schiff seiner Kunst kapern und aus jemandem, dessen Aufgabe es ist, "to do well", jemand wird, der glaubt, er müsse "do good". Der Spieler, gewöhnt daran, seine eigenen Regeln aufzustellen und nach ihnen zu handeln, lebt immer nahe an der Versuchung, auf sich selbst hereinzufallen, sich selbst aufzusitzen, sich selbst ernstzunehmen. Unangenehm bis peinlich wird es, wenn er versucht, nicht nur in seinem Werk recht zu haben, sondern auch in der Welt, und zum Prediger einer Ideologie oder Partei wird und Moralien zum Nulltarif absondert. Schlimmer aber ist es, wenn diese Überzeugung, recht zu haben und auf der richtigen Seite zu stehen, dann auch in die Kunstschöpfung selbst eingreift und sie schlimmer zersetzt als eine Geschwulst.

Ich war immer der Ansicht, daß Meinungen zu den Dingen gehören, die am billigsten zu haben und dementsprechend nicht viel wert sind. Eine Meinung ist das Gegenteil dessen, was man im Spiel der Kunst braucht, nämlich des Zweifels, der Offenheit und der Kenntnisse.

Das geistige Spiel, in dem ich mitspiele, braucht Wissen, es braucht Wahrheitsliebe, es braucht Reflektion, es braucht Flaubert'sche "impassibilité", aber Gesinnung braucht es keine.

Seine Meinung zu verbreiten, heißt immer schon halb, sich manipulieren zu lassen, politisch Partei zu ergreifen heißt immer schon halb, die eigene künstlerische Aufrichtigkeit in ein Pfandhaus zu bringen, aus dem man sie nur schwer wieder auslösen kann. Die politische Rechte macht aus ihrer Verachtung für den Geist wenig Hehl und braucht Künstler gerne als Staffage, sofern sie aus Funk und Fernsehen bekannt sind. Die Linke sieht in der ihr eigenen Art den Künstler als einen geborenen Allierten und Genossen an. Ich weiß nicht, was ich widriger finde, die Schnödigkeit der einen oder die schamlose Instrumentalisierung der anderen.

Seinen eigenen Meinungen zu glauben bedeutet jedenfalls, Dreck ins klare Wasser seiner künstlerischen Bemühungen zu gießen, heißt, die Regeln des eigenen Spiels zu brechen. Das ist, als würde jemand, der gegen sich selbst Schach spielt, betrügen, indem er heimlich Figuren vom Brett entwendet.

Eine weitere, die letzte Zumutung, von der ich sprechen möchte, begegnet dem Spieler, der immer va banque spielt, – ganz einfach deswegen, weil es in der Kunst unsinnig ist und noch nicht einmal belohnt wird, Kompromisse einzugehen, in einem schleichenden Paradig-

menwandel, in einem subtilen und fast unsichtbar verlaufenden Prozess der allseits akzeptierten Transformierung der Literatur zur Ware, die in einer schmalen Abteilung der Unterhaltungsindustrie nach Warenkriterien bemessen wird. Die Dynamik der Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche und Lebensäußerungen hat in ihrem horror vacui längst auch das Spiel der Literatur erfaßt, denn zweckfrei darf in ihrer Welt nichts mehr sein, nicht die Geburt, nicht die Liebe, nicht die Träume, nicht die Freundschaft, nicht der Tod.

Ich sehe diese Entwicklung von drei Seiten her dem Spieler das Wasser abgraben: von Seiten der Schreibenden selbst, von Seiten der Leser und von Seiten der Vermittler. Immer häufiger beschließen Menschen, die aus irgendwelchen Lebensbereichen eine gewisse Bekanntheit mitbringen, seien sie Schauspieler, TV-Menschen oder Unterhalter, Romane zu schreiben. Schreiben an sich kann jeder, das lernt man an der Schule, wenn man darüberhinaus noch einige an jeder Schreibschule beigebrachte Techniken beherzigt, kurze klare Aussagesätze, Spannungsaufbau, Cliffhanger, Pointensetzung, wenn man sich menschlich gibt, Understatement walten läßt und Selbstironie zeigt, ein paar Lacher, ein paar Tränen, dann kann das Produkt vermarktet werden - einen solchen Roman zu schreiben, gehört heute zum Portfolio einer gelungenen, besser: gemeisterten Existenz.

Manche Medien gehen in ihren Bewertungskriterien bereits konform mit dieser Sicht der Dinge. Da gibt es jeweils drei Punkte für "Spannung", "Unterhaltung", "Gefühle" und "Anspruch". In "Anspruch" drei Punkte, das heißt kaum verklausuliert: Nicht lesen, anstrengend! Da hat kein Goethe und kein Thomas Mann mehr eine Chance gegen Cecilia Ahern. Und auch die Leser sind mit im Bunde. Ein paar zufällig ausgewählte Amazon-Kundenrezensionen zu meinen, aber auch zu Büchern von Claude Simon, Hermann Hesse oder Uwe Tellkamp bemängeln die "Schachtelsätze" – zu deutsch die Verwendung von Nebensätzen, den "blumigen Stil", im Klartext den Einsatz von Metaphern und stöhnen, die Lektüre sei so mühsam und man finde nicht in den Text hinein. Auf Spiegel-Online ist es längst ausgemachte Sache, daß die neue Epik nicht mehr in der Literatur, sondern in amerikanischen Fernsehserien stattfinde, die darüberhinaus noch unterhaltsamer und erfolgreicher seien als Romane.

Das System – ich scheue mich ein wenig, "der Kapitalismus" zu sagen, weil ich eigentlich alles andere als ein Sozialist bin, also dieses weltweit wuchernde System der Erfolgsvergötterung und Effizienzsteigerung, das noch seine Gegner und Skeptiker früher oder später zu Adepten und Herolden korrumpiert, dieses System schafft die Voraussetzungen dafür, daß sich erst die Kriterien für Kunst, dann die Leser und schließlich die Künstler selbst verändern.

Aber was ist die Literatur, wenn sie keine Alternative zum abendlichen *Tatort* und zu *Breaking Bad* ist, wenn sie nicht wie Computerspiele, Comics, Kinoblockbuster und Schwedenkrimis zur Zerstreuungsindustrie gehört?

Sie ist eine Alternative zu einer religiösen Konversion, zu einem Mord, zu einer Grand Tour, zu einer Pilgerreise, zu einem LSD-Trip, zu einer Reichsgründung. Sie begabt mit neuen Sinnen, potenziert die Erinnerungen, öffnet unbekannte Dimensionen und Paralleluniversen, ersetzt Psychoanalysen und Familienaufstellungen und Zeitmaschinen, sie kompensiert und sie tröstet, und vor allem, in den Worten Rilkes: "[...] da ist keine Stelle [in ihr], die dich nicht sieht".

Und ob man darum nun sein Leben ändern muß oder nicht, es wird einem in einem Moment der Epiphanie erkennbar.

Ich will nicht so weit in archaische Begrifflichkeiten zurückfallen, zu behaupten, die Kunst sei heilig. Aber ehrlich gesagt glaube ich doch genau das. Allerdings halte ich sie für ein heiliges Spiel, eine heilige Frivolität, eine heilige Unterhaltung. Sie ist zweckfrei, sie ist überhaupt frei, und wie bitterernst es ihr im allertiefsten Grunde ist, darüber läßt sie durchaus mit sich diskutieren. In Thomas Manns *Dr. Faustus* gibt es eine kleine, leicht zu überlesende Stelle, in der der Autor es ausplaudert: "Für den Nicht-Künstler ist es eine recht intrigierende Frage, wie ernst es dem Künstler mit dem

ist, was ihm das Angelegentlich-Ernsteste sein sollte und zu sein scheint; wie ernst er sich selbst dabei nimmt und wieviel Verspieltheit, Mummschanz, höherer Jux dabei im Spiele ist."

Wegen dieses Spielcharakters, weil er uns, nicht völlig zu Unrecht, für unsichere Kantonisten hielt, wollte Platon uns Künstler nicht in seinem Idealstaat.

Aber dieses Spiel kann, wenn es aufrichtig betrieben wird, "de bonne foi", wie Montaigne das nannte, mit der Schönheit seiner Form dem Menschen einen Ausblick auf das, einen Überblick über das geben, was seine eigentliche Bestimmung ist. Es kann ihn in voller Bedeutung des Wortes zum Menschen machen.

Ich werde mich nie damit abfinden, daß wir daran gehindert werden sollen, Menschen zu werden.

Erstabdruck der Rede in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.06.2016.

Schlusswort



Bernhard Vogel

Verehrter Herr Vorsitzender, lieber Herr Pöttering, verehrter Herr Bundestagspräsident, lieber Norbert Lammert, verehrter Hausherr, lieber Herr Haak, meine sehr verehrten Damen und Herren, um mich herum, hinter mir, vor mir, neben mir,

es ist gerade schon angeklungen, ein Lob auf diese Schule. Das Musikgymnasium Schloss Belvedere hat in diesem Jahr Anlass zum Feiern: 20 Jahre ist es her, dass der Neubau des Gymnasiums in den Schlossbereich eingefügt wurde und dass unter anderem auch dieser Saal entstand. Ein großzügiges Geschenk der Deutschen Bank – das waren noch Zeiten, als die Deutsche Bank solche Geschenke machen konnte – zu ihrem 120. Geburtstag an den Freistaat Thüringen.

Herzlichen Dank, dass wir in diesem Haus jedes Jahr zu Gast sein dürfen. Die kleine, bescheidene Auszeichnung von Schülern soll diese Dankbarkeit ausdrücken. Und deswegen habe ich die Freude, die offensichtlich gründlich beratenen und demokratisch entschiedenen Vorschläge, die mir gemacht worden sind, natürlich ohne irgendwelche Einschränkungen zu übernehmen und zwei Preise zu verleihen: an Johanna Müller, die sich mit dem Klavier beschäftigt, und an Danilo Walter Kunze, der sich der Gitarre widmet.

Bernhard Vogel

Von Johanna Müller wird mir gesagt, sie sei eine freundliche, höfliche und angenehm in Erscheinung tretende Persönlichkeit. Sie besitze einen ausgeprägten Leistungswillen, eine sehr gut entwickelte Lernfähigkeit und sie zeige eine kontinuierliche Lernbereitschaft und verfüge über ein umfangreiches, stets anwendungsbereites Allgemeinwissen. Meine Damen und Herren, da traut man sich gar nicht nachher die Summe zu nennen, mit der sie ausgezeichnet wird, denn eigentlich müsste sie ein Vielfaches betragen.

Von Danilo Walter Kunze heißt es, er trete hinsichtlich seiner schulischen und musikalischen Leistungen sowie seiner sozialen Fähigkeiten aus seiner Klassengemeinschaft hervor. Seit seinem Eintritt in das Musikgymnasium gehöre er, man höre und staune, zur Leistungsspitze in seiner Klasse! Danilo lerne sehr selbstständig, zielstrebig und kontinuierlich. Nachzuarbeitende Unterrichtsstoffe wegen Fehlzeiten, zumeist aus musikalischen Gründen, arbeite er selbstständig und gewissenhaft nach. Gerne helfe er seinen Mitschülern beim Lernen, bei der Anfertigung von Hausaufgaben oder sorge sich unkompliziert und selbstverständlich darum, dass länger fehlende Schüler nachholen dürfen, was sie versäumt haben.

Meine Damen und Herren, es ist mir eine große Freude, nachher beiden einen bescheidenen Scheck zu überreichen. Da ich aber, so folgt das aus dem Programm, nach dem Preisträger als erster und wohl einziger das Wort habe, lassen Sie mich eine kleine Brücke schlagen. Zunächst

Schlusswort

trostreich an alle drei: ich garantiere, die Schecks sind gedeckt. Und ich empfehle, sie bald abzuheben, denn das könnte ja Strafzinsen kosten, wenn Sie sie nicht abheben.

Neben dem Glückwunsch an die beiden Auszuzeichnenden ausdrücklich einen herzlichen Glückwunsch an den Preisträger. Herr Kleeberg, sind Sie nicht zu traurig, dass Sie ein Einzelkind waren, selbst bestimmen mussten, was Sie spielen durften. Ich verfüge über die Erfahrung, das durfte ich nie. Ich musste immer spielen, was mein Bruder angeordnet hatte zu spielen. Es bedurfte eines schwierigen Prozesses, bis ich selbst entschieden habe, was ich spielen soll. Also fühlen Sie sich bitte ermutigt und schreiben Sie bitte spielend weiter. Sie haben hier ein paar hundert Leute, die gekommen sind, weil sie das ein oder andere, das Sie geschrieben haben, schon kennen. Aber sie gehen alle hier fort in der Hoffnung, dass Sie weiteres schreiben, was sie morgen zur Kenntnis nehmen können. Herzlichen Glückwunsch!

Wenn ich an einem solchen sonnigen Tag, wo Literaturpreiswetter herrscht in Weimar, hier anreise, denke ich mir jedes Mal am Morgen: wie wird der Laudator das diesmal machen? Meine Damen und Herren, weil ich ja nur dem, was Herr Pöttering schon gesagt hat, einen Satz hinzufügen darf, Herr Flimm, keiner der 23 Vorgänger von Ihnen hat es so gemacht wie Sie! Bevor ich jetzt die Schecks austeile: Diese Preisverleihung geht zu Ende, Glückauf! Preisverleihung 2017: Ich hoffe, wir sehen uns alle hier wieder.

Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. an Michael Kleeberg

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar 5. Juni 2016 | 11.00 Uhr

> Bohuslav Martinů (1890–1959) Trio für Flöte, Violoncello und Klavier 1. Satz, Poco Allegretto

BEGRÜSSUNG Dr. Hans-Gert Pöttering

Präsident des Europäischen Parlaments a.D. Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

LAUDATIO

Die ganze Welt ist Bühne Professor Jürgen Flimm

Intendant der Deutschen Staatsoper Unter den Linden Berlin

PREISVERLEIHUNG Dr. Hans-Gert Pöttering

Präsident des Europäischen Parlaments a.D. Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

DANKREDE Die Zumutungen des Spielers Michael Kleeberg

AUSZEICHNUNG

eines Schülers und einer Schülerin des Musikgymnasiums Schloss Belvedere durch die Bernhard-Vogel-Stiftung

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a.D. Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

> Bohuslav Martinů (1890–1959) Trio für Flöte, Violoncello und Klavier 3. Satz, Andante-Allegretto

Hanna Rzepka | Flöte Jakob Kuchenbuch | Violoncello Josephine Mücksch | Klavier

Stipendiatinnen und Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung



Prof. Dr. Beate Neuss, stellvertretende Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, im Gespräch mit Prof. Dr. Birgit Lermen, Ehrenmitglied der Literaturpreisjury.



Prof. Dr. Norbert Lammert MdB; Michael Kleeberg, Preisträger 2016; Dr. Susanna Schmidt, Leiterin der Hauptabteilung Begabtenförderung und Kultur der Konrad-Adenauer-Stiftung, im Gespräch.



Prof. Dr. Norbert Lammert MdB, Präsident des Deutschen Bundestages und stellvertretender Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, im Gespräch mit Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a. D. und Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, und Dr. Hans-Gert Pöttering, Präsident des Europäischen Parlaments a. D. und Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.



Jürgen Flimm, Laudator 2016, und Michael Kleeberg gratulieren sich beidseitig.



Prof. Dr. Norbert Lammert MdB und Michael Kleeberg.



Dr. Hans-Gert Pöttering und Jürgen Flimm.



Hanna Rzepka, Flöte; Josephine Mücksch, Klavier, und Jakob Christoph Kuchenbuch, Violoncello, sind Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung.



Ein Blick in den Saal.



Erste Reihe v.l.n.r.: Petra Lölsberg, Ehefrau des Preisträgers; Michael Kleeberg, Preisträger 2016; Dr. Hans-Gert Pöttering; Jürgen Flimm, Laudator 2016; Susanne Ottersbach-Flimm.

Zweite Reihe v.l.n.r.: Joachim Hake; Dr. Susanna Schmidt; Dr. Hans-Jörg Clement, stellvertretender Leiter der Hauptabteilung Begabtenförderung und Kultur der Konrad-Adenauer-Stiftung; Ronny Heine, Leiter des Vorstandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung; Heinz Köhne, Stadtdirektor a. D.; Elisabeth Köhne; Prof. Dr. Michael Braun, Leiter des Referats Literatur der Konrad-Adenauer-Stiftung.



Prof. Dr. Gerhard Lauer, Vorsitzender der Literaturpreisjury; Michael Kleeberg; Dr. Hans-Gert Pöttering.



Prof. Dr. Gerhard Lauer; Michael Kleeberg; Dr. Hans-Gert Pöttering.



Wolfgang Haak, Direktor des Musikgymnasiums Schloss Belvedere Weimar; Danilo Walter Kunze, Stipendiat der Bernhard-Vogel-Stiftung; Johanna Müller, Stipendiatin der Bernhard-Vogel-Stiftung; Prof. Dr. Bernhard Vogel.



v.l.n.r.: Jürgen Flimm; Susanne Ottersbach-Flimm; Christine Lieberknecht MdL, Ministerpräsidentin a. D. und Mitglied der Literaturpreisjury; Prof. Dr. Bernhard Vogel; Petra Lölsberg; Michael Kleeberg; Dr. Hans-Gert Pöttering; Prof. Dr. Birgit Lermen; Prof. Dr. Gerhard Lauer; Prof. Dr. Oliver Jahraus, Mitglied der Literaturpreisjury.

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG verleiht

MICHAEL KLEEBERG

DEN LITERATURPREIS DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG 2016

Berlin/Göttingen, im Juni 2016

DR. HANS-GERT PÖTTERING PRÄSIDENT DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS. a.D. VORSITZENDER PER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG. eV. PROF. DR. GERHARD LAUER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN VORSITZENDER DER JURY Die literarische Meisterschaft von Michael Kleeberg liegt in eleganten und bildstarken Gesellschaftsporträts unserer Gegenwart. Angesiedelt zwischen Schreckenserfahrungen und Szenen der Barmherzigkeit, gehen seine Romane und Erzählungen (zuletzt Das amerikanische Hospital, 2010, und Vaterjahre, 2014) der Identität des europäischen "Mutbürgers'auf den Grund, der sich mit dem globalisierten Fortschritt abgefunden hat, aber offenbar weiterhin des Trostes von Kunst und Metaphysik bedarf. Als Citoyen in der deutschfranzösischen Tradition ist Michael Kleeberg ein seismographischer Erzähler seiner Zeit, nach eigenen Worten "skeptisch, ironisch, der Freiheit mehr verpflichtet als der Gleichheit". Michael Kleeberg ist ein europäischer und politisch wachsamer Denker der Freiheit.

Gespräch



Die Zeit und das, was sie aus uns macht

Michael Braun: Herr Kleeberg, Sie haben nach dem Terroranschlag auf die Redaktion der Pariser Satirezeitschrift Charlie Hebdo einen politischen Essay im Spiegel publiziert. In dem Essay geht es um die Minderheiten und Parallelgesellschaften in Frankreich. Ihr Essay ist auch eine historische Analyse, und Sie zitieren darin den 2015 verstorbenen französischen Philosophen André Glucksmann mit dem Satz, "dass die Gemeinschaft der Überzeugten einer Solidarität der Erschütterten weichen" solle. Wie wehrhaft muss der Humanismus in einem Europa heute sein, angesichts von Terroranschlägen?

Michael Kleeberg: Ich fürchte, er muss tatsächlich wehrhaft sein. Und er muss einhergehen mit gesundem Menschenverstand. Im Matthäus-Evangelium gibt Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg, nicht nur ohne Falsch zu sein, er schärft ihnen auch ein: "Seid klug wie die Schlangen." Heinrich Mann lässt seinen guten König Henri IV sagen: "Wir brauchen Humanisten, die auch reiten und zuschlagen können." Was ich damit sagen will, ist, dass der Kampf für eine humanistische Gesellschaft eben auch ein Kampf ist, in dem man sich nicht auf Phrasen, auf verbale Beteuerungen, auf Gesinnungsethik zurückziehen kann. Was das nun für ein Kampf bzw. Krieg ist, dazu gibt es verschiedene Pers-

pektiven: handelt es sich um den Todeskampf einer rückständigen, menschenfeindlichen Spielart des Islam? Handelt es sich um einen Kampf der Kulturen zwischen demokratischen und undemokratischen Herrschaftsideen? Handelt es sich um einen sozialen Krieg der Armen gegen die Reichen? Er hat sich aus der Region, in der er ja schon seit Jahren tobt, nämlich dem Nahen Osten und Nordafrika, mittlerweile nach Europa verlagert. Und zwar in ein Europa, das darauf nicht vorbereitet und dagegen nicht gewappnet ist, uneinig in der Interpretation der Vorgänge, unsicher, wie ihnen zu begegnen sei, zutiefst uneinig betreffs der Mittel und unsolidarisch untereinander.

MB: Welche Risiken sehen Sie in unseren Gesellschaften daraus entstehen?

MK: Eine erste Konsequenz ist das Erstarken identitärer bis rechtsnationaler Parteien und Strömungen in ganz Europa. Eine mögliche Gefahr ist die Vereinfachung des Problems, wie Populisten à la Donald Trump sie predigen: 'Lassen wir keine Moslems mehr ins Land, dann haben wir auch keine Terroristen.' Solche Positionen sind ebenso gefährlich und irreführend wie ihr Gegenteil: 'Der Islam hat nichts mit dem islamistischen Terrorismus zu tun.' So idiotisch es ist, alle Moslems in Sippenhaftung zu nehmen, so wahr ist auch, dass jeder islamistische Terrorist ein Moslem ist. Ich fürchte, die islamischen Communities in Europa werden viel stärker als bisher sich pro Demokratie, pro Europa, pro Freiheit

und gegen die aggressive und inhumane Interpretation ihrer Religion positionieren müssen. Denn andernfalls sehe ich in Europa die Gefahr einer Stimmungsaufheizung gegen alle Moslems, egal ob Staatsbürger ihrer Länder, Flüchtlinge oder was auch immer, bis hin zu Pogromen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen.

MB: Sind sich die arabischen Schriftsteller, die Sie kennen, einig in der Bewertung des Terrorismus und des Fundamentalismus in Europa?

MK: Allen, die ich kenne, sind die Probleme schon viel länger klar als uns; sie sind (als meist atheistische Moslems) viel islamkritischer, und sie reden viel weniger um den heißen Brei herum als gerade die deutschen Linksintellektuellen und Gutmenschen, die sich viel zu lange in ihrem Wolkenkuckucksheim aus Multikulti, Unterstützung vermeintlich antikolonialer Freiheitsbewegungen, Dritt-Welt-Solidarität und verdruckstem Antisemitismus versteckt haben.

2011 war ich eingeladen nach Frankfurt zu einer Podiumsdiskussion von deutschen und nahöstlichen, nordafrikanischen und arabischen Schriftstellern zum Thema "arabischer Frühling". Die Deutschen haben damals, leider Gottes muss man sagen, in einer bezeichnenden Naivität, Gutgläubigkeit und Hoffnungsfreudigkeit, was in Ägypten passiert war und auch in Nordafrika, als Morgenröte eines demokratischen Zeitalters in der Region gesehen, und alle Araber haben die Köpfe

geschüttelt. Ich habe mit Boualem Sansal da gesessen. Damals ging der syrische Bürgerkrieg gerade richtig los. Ich habe auch den deutschen Veranstaltern gesagt: "Ihr könnt hier nicht den Tahrirplatz feiern, während in Syrien gerade die demokratische Opposition zusammengeschossen wird." Damals gab es dort noch eine demokratische Opposition, die aber im Westen bezeichnenderweise niemanden interessierte. Und Boualem Sansal meinte auch, dieser "arabische Frühling" sei eine Totgeburt. Man kann, beispielsweise in Ägypten, in einem Land mit 70 Prozent Analphabetismus, mit einer ungeheuren Gläubigkeit, wo die Moslembrüder seit 50 Jahren die einzigen sind, die soziale Wohltaten vollbringen, keine Spur von demokratischen Potenzial sehen. Wo sollte es denn herkommen?

Die arabischen Schriftsteller sind fast alle sehr realistisch und auch viel kompromissloser auf Freiheit ausgerichtet, viel unduldsamer auch in puncto falsche Toleranz als gerade die Deutschen. Sansal kommt aus Algerien, dort ging in den frühen neunziger Jahren mit dem FIS, der Islamischen Heilsfront, der gesamte Spuk mit dem islamischen Terror eigentlich richtig los. Damals hat es in Europa keinen gestört, solange die Araber sich gegenseitig über den Haufen schießen, wobei den Terror auch da schon, wer Augen gehabt hätte zu sehen, sehen konnte.

MB: Wie empfinden Sie die Situation in Deutschland, ein Jahr nach der ungeplanten Grenzöffnung und nach den ersten islamistischen Attentaten?

MK: Reden wir nicht über den manifesten Rechtsbruch der Regierung im Herbst 2015. Reden wir auch nicht über die deutsche Nationalpsyche, die noch immer glaubt, vergangene Geschehnisse durch ,gute Taten' (ein völlig politikfernes Kriterium, das keiner unserer Nachbarn versteht) kompensieren oder wiedergutmachen zu müssen, um moralische Legitimität zu erhalten. Reden wir stattdessen über das fehlende deutsche Einwanderungsrecht. Asyl und die Einwanderung sind zwei vollkommen unterschiedliche und nicht miteinander zusammenhängende Dinge. Unser Grundgesetz und unser humanitäres Selbstverständnis halten uns dazu an, Verfolgten und Gefährdeten Asyl zu gewähren, Sicherheit und Unterkunft und ein menschenwürdiges Leben, bis sie in ihre Heimat zurückkehren können. Ich weiß nicht und verstehe nicht, woher der Gedanke kommt, dass jeder Asylant in dieses Land integriert werden müsse, ohne jemals einerseits das Land, andererseits den Asylanten selbst zu fragen, ob sie das überhaupt wollen.

Weiterhin und von der Asylproblematik völlig unabhängig sucht und will dieses Land neue Staatsbürger. Blickt man in andere Einwanderungsländer, gibt es dort klare Kriterien, wen man braucht, wen man möchte und wen eher nicht. Diese Kriterien müssen in demokratischen Prozessen erarbeitet und dann umgesetzt werden. Zwei Probleme, zwei Aufgaben.

Die derzeitige Realität ist eine gänzlich andere. Wir haben eine siebenstellige Zahl Flüchtlinge im Land, von denen wir nicht wissen, wer von ihnen Kriegs-, wer Wirtschaftsflüchtlinge sind, wer politisches Asyl braucht und wer nur besser leben will. Wir wissen nicht, was sie hier wollen, wir wissen nicht, welche von ihnen bleiben sollen und warum und welche nicht. Niemand ist gefragt worden, ob er sie will, sagt er aber, er wolle sie nicht, wird er moralisch gebrandmarkt. Um die ganze Wahrheit zu sagen, macht die Tatsache, dass ein Großteil dieser Menschen Moslems sind, keine Ausbildung haben, mit der sie hier auf Dauer Arbeit finden könnten, keinerlei Erfahrung in den Sitten und Usancen demokratisch-freiheitlicher Gesellschaften haben, die Sache nicht einfacher, wie wir angesichts der Schwierigkeiten wissen sollten, welche diese Gesellschaft schon damit hat, die legal hier lebenden Moslems zu integrieren. Schwierigkeiten, die – um noch einmal nach Frankreich zu blicken - in der dritten Generation moslemischer Einwanderer eher größer werden als kleiner. Wir in Deutschland sehen eine andere Facette dieser Problematik gerade in der türkischen Community in Deutschland, bei der sich angesichts der undemokratischen Umwälzungen in ihrem Herkunftsland herausstellt, dass ihre politisch-gesellschaftliche Loyalität eben häufig nicht bei der deutschen, sondern bei der türkischen Regierung liegt, was ganz neue Konflikte schafft.

MB: Mit den Flüchtlingen und Einwanderern aus den arabischen und den afrikanischen Ländern begegnen

uns in Europa andere Kulturen. Dass Orient und Okzident nicht mehr zu trennen sind, hat Goethe bereits in seinem Westöstlichen Divan gesagt. Doch diese Erkenntnis hat Goethe davon abhängig gemacht, dass man "sich und andere kennt". Wie viel muss man vom Anderen, vom Einwanderer, vom Flüchtling kennen, um ihn – und damit auch die eigene Rolle im interkulturellen Dialog – zu verstehen?

MK: Nun, wenn Sie sich die Geschichte der Einwanderung ansehen, werden Sie feststellen, dass immer und überall erwartet wurde, dass der Einwanderer gefälligst die Usancen des Landes lernt, in das er möchte, und dass kein Einwanderer erwartet hat oder erwarten konnte, dass von den bereits Ansässigen sich jemand für seine Geschichte und Befindlichkeit interessiert. Was natürlich nicht heißt, dass dieses Gepäck nicht sukzessive und subkutan noch jede Aufnahmegesellschaft geprägt, bereichert und verändert hätte - im allgemeinen zum Guten. Was den Goethe-Vers betrifft, so sollte man vorsichtig sein, Olympierworte als intellektuelle Kaution für unausgegorene Politiken zu missbrauchen. Goethe selbst hat sich in einer für die damaligen Informationsverhältnisse außergewöhnlichen Intensität mit der persisch-arabischen Kultur und Religion beschäftigt, hat sich inspirieren lassen, hat allerdings nichts vom Eignen preisgegeben und auch im Divan durchaus kritisch auf diejenigen Aspekte des Korans oder der orientalischen Sitten und Herrschaftspraktiken reagiert, die ihm als unsinnig oder befremdend erschienen.

Dass Kenntnisse mehr als Vorurteile helfen, sich selbst und andere zu verstehen, ist ja eine Binse, genauso wie die Tatsache, dass zu verstehen keineswegs bedeutet: gutzuheißen, auch nicht immer zu tolerieren. Angesichts der Bücherflut über den Islam und den Orient, die in den letzten Jahren bei uns erschienen ist, habe ich den Eindruck, der durchschnittliche Bundesbürger weiß inzwischen mehr über diese Religion als über seine eigene, vergessene und abgelegte. Wenn man einmal das Gute sehen will, das in jeder schwierigen Lage auch vorhanden ist, dann wird dem westeuropäischen aufgeklärten Atheisten ja vielleicht erst durch die Konfrontation mit Menschen, denen die Religion nach wie vor eine Herzensangelegenheit und ein Lebensleitfaden ist, wieder deutlich werden, dass der komplett fehlende Gottesbezug, die komplett wegrationalisierte Religiosität eine Schwächung des Menschen und eine humane und gesellschaftliche Verarmung bedeutet.

MB: Kommen wir zu Ihren Romanen, denn Sie sind ja in erster Linie ein Erzähler. Charlie Renn ist der Held von zwei Romanen, aus denen eine Trilogie werden soll. Charlie Renn ist ein deutscher Mittelstandsbürger, durchaus ehrgeizig, akademisch, allerdings nicht geisteswissenschaftlich gebildet, durchschnittlich zufrieden mit seinem Leben. Wie ist Ihnen diese Figur zugelaufen und warum könnte dieser Charlie Renn wirklich so etwas sein wie ein Probeläufer durch die letzten Jahrzehnte unserer Bundesrepublik? Was macht diese Figur so spannend für Sie?

MK: Sie hat ihre Vorbilder in der Realität, und entwickelt hat sich das Projekt, nachdem ich zwei Jahre, 2002 und 2003, mit der Übersetzung von Marcel Prousts Recherche zugebracht hatte und dann erstmal ein weiteres halbes Jahr gebraucht hatte, bevor ich der Anziehungskraft der Proustschen Sonne wieder entkommen war. Ich musste eine Möglichkeit wiederfinden, moderne Literatur anders denn als Proust-Epigonalität zu denken. Und bei den Versuchen, einerseits Proust zu entkommen, seine Erkenntnisse anderseits aber auch produktiv zu machen, bin ich auf dem Umweg über moderne amerikanische Erzählmodelle wie Updike oder Brodkey bei der Gestalt eines Nicht-Intellektuellen gelandet, bei der terra incognita des deutschen, nicht geisteswissenschaftlich geprägten Mittelstandes, und damit auch bei der großen Freiheit, von mir selbst absehen zu können. Das war auch insofern reizvoll, als das deutsche Feuilleton gerne kurzschließt: "Kein Intellektueller heißt ein Trottel". Das ad absurdum zu führen war Teil des Spaßes. Aber ich wollte eben jemanden schildern, der die Tröstungen und Krücken eines Intellektuellen nicht hat, der nicht an den lieben Gott, an Karl Marx oder an Goethes Gedichte glaubt, sondern an die Kraft seiner Lenden und seines Hirns, der sich kein Nachleben denken kann, sondern seine Schäfchen in dieser Existenz ins Trockene bringen muss. Das hat dann alles zu einem sprachlichen, stilistischen, strukturellen Zugriff geführt, der ganz neu war, auch für mich ganz neu: eine Freiheit des Zugriffes, diesen Menschen, sein Umfeld und seine Zeit - auch paradigmatisch für

unsere Epoche – mit größtmöglicher Freiheit von innen und außen und allen Seiten zu analysieren. So hat sich diese Figur dann entwickelt und eine der Proustschen Lektionen war, dass, wenn man so eine Gesellschaft anhand von einigen Protagonisten betrachten will, man zwangsweise anfängt, über die Zeit zu handeln. Die vergehende Zeit und das, was sie aus uns macht...

MB: Das ist natürlich das große Thema von Thomas Mann.

MK: Eines davon. Die Frage, was die vergehende Zeit, eben nicht nur Wochen oder Monate, sondern Jahre und Jahrzehnte, aus einem Lebensentwurf, aus einem Charakter machen, wie sie ihn entwickeln, wie sie ihn zurechtschleifen, wie sie ihn kupieren, wie sie aus großen Träumen kleine Realisierungen werden lassen.

MB: Wie frei darf der Schriftsteller mit der Zeit umgehen? In dem Roman Ein Garten im Norden, den ja viele und, wie ich meine, zu Recht, für Ihren besten Roman halten, verfremden Sie die Zeit. Da ist Heidegger ein Salonlöwe und Wagner ein linker Operettenkomponist. In Berlin gibt es einen wunderbaren Garten, in dem geplant wird, die Nazis zu verhindern. Also wie frei darf die Fiktion und darf die Erzählung gegenüber der Geschichte sein?

MK: Sie darf so frei sein, wie sie will. Das einzige, worauf sie zu achten hat, ist innerhalb der Prämissen, die sie selbst setzt, glaubwürdig und logisch zu bleiben.

Ich bin in diesem Roman von der Frage ausgegangen: Was muss ich an der realen Historie und einigen ihrer Protagonisten verändern, um das Märchen, das mir vorschwebt, realistisch erscheinen zu lassen. Ich habe also im Grunde nur an ein paar Stellschrauben gedreht und dann geschaut, welchen Kurs das Schiff der Historie nun nimmt.

Ein Garten im Norden ist ein Buch, das ich nur schreiben konnte, das sich mir nur eröffnen konnte, als und weil ich nicht in Deutschland gelebt habe. Es ist Kritik und Sehnsucht zugleich! Das ging nur mit einem Blick von außen, auch einem historischen, den ich erst in Paris geschenkt bekommen habe. Die Fiktion, Utopie oder Uchronie, die ich in diesem Buch erzähle, habe ich mir ja nicht aus den Fingern gesogen, die gab es ja. Es gab den französischen Bankier Albert Kahn, eine große Mäzenatenfigur des ersten Jahrhundertdrittels im 20. Jahrhundert, ein elsässischer Jude.

Übrigens wurde den Elsässern ja nach dem 1870er Krieg freigestellt, ob sie als Neu-Deutsche ins Deutsche Reich wollten oder Franzosen bleiben, dann aber ins französische Staatsgebiet ziehen mussten. Der Vater von Albert Kahn als glühender französischer Patriot hat sich entschieden, nach Paris zu gehen, wo sein Sohn später

dann eine Bankierskarriere gemacht hat. Aber angenommen, er hätte sich entschieden, im Elsass zu bleiben, dann hätte dieser Albert Kahn genauso gut der deutsche Bankier, Mäzen und Gartengestalter in Berlin werden können, den ich geschildert habe.

Und dann gibt es diesen wunderbaren Garten eben heute noch in Paris. Man kann ihn besuchen, es ist ein ganz außergewöhnlicher Erinnerungsort, ein ,lieu de mémoire'. Als ich diesen Garten das erste Mal gesehen habe, als jemand, der damals schon seit einigen Jahren in Paris lebte, habe ich mir gesagt: "Warum gibt es so einen wunderbaren, aus der Zeit genommenen und zugleich die Traditionen der Zeit, die Kontinuität weiterführenden Ort nicht in mehr in Deutschland?" Antwort: Es war der Garten eines jüdischen Bankiers, er wäre entweder von den Nazis enteignet und zerstört worden, oder falls er das überlebt hätte, von den englischen und amerikanischen Bomben kaputt gemacht. Hätte er auch das überstanden, wären 1945 die Russen gekommen und hätten, was immer noch davon übrig gewesen wäre, endgültig dem Erdboden gleich gemacht. Und daraus kam der Gedanke zu sagen: "Ich will aber, dass es möglich gewesen wäre! Was also muss ich an der Geschichte verändern, um dafür zu sorgen, dass es möglich war?"

Wohl wissend, dass es eben nicht möglich war. Das ist das Spielerisch-melancholische an dem Buch. Das Wissen, dass es nicht so war und die daraus folgende Wehmut. MB: Eine letzte Frage: Wenn dieser Albert Klein auch ein Kapitel hätte schreiben müssen über Konrad Adenauer in den 1930er Jahren: welche Rolle hätte Adenauer in dem "Garten im Norden" gespielt?

MK: Ich muss gestehen, ich bin mit den Details von Adenauers Leben in seiner Zeit als Kölner Oberbürgermeister und seinem Sich-Heraushalten in den dreißiger Jahren nicht so vertraut, wie ich es mit Adenauer als Bundeskanzler bin, und habe beim Schreiben eher die historischen Personen mit eingebaut, die dann nach 1933 emigriert sind, wie den Komponisten Berthold Goldschmidt. Was nun Adenauer und seine mögliche Nähe zu meinem Garten betrifft, so hatte ich ja selbst schon einmal das Glück, in seinem Sommerhaus am Comer See eingeladen zu sein, und reime mir, allein aus der Lage und den Örtlichkeiten zusammen, dass Adenauer als Rheinländer jemand gewesen ist, der durchaus einen Sinn für Ästhetik, für Lebensgenuss und für menschlich-sinnliches Miteinander hatte. Von daher also durchaus ein potentieller Besucher und Liebhaber des Gartens im Norden.

MB: Also historisch beglaubigt ist jedenfalls, dass er Rosen gezüchtet und auch Gedichte auswendig rezitiert hat.

MK: Ja, es gab eine Zeit, wo deutsche Politiker eine Affinität zur Kultur hatten – und sie nicht nur instrumentalisiert haben. Goldene Zeiten. Aber deswegen

glaube ich und könnte ich mir durchaus vorstellen – dass Adenauer diesen Garten als Enklave eines lateinisch-westlichen Lebensstils im rigiden Preußen jener Jahre zu schätzen gewusst hätte. Und dass der Herr des Hauses ihm durchaus die Türen geöffnet hätte. Denn an klugen Gesprächspartnern war er immer interessiert.

MB: Adenauer im Roman, das ist ein schönes Schlusswort, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch wurde am 28. Juli 2016 in der Berliner Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung geführt.

Zeittafel

Zeittafel

Michael Kleeberg

1959	Geboren am 24. August in Stuttgart.
	Studium der Politologie, Geschichte und
	Visuellen Kommunikation in Hamburg.
1983 - 1986	Rom, Berlin und Amsterdam.
1984	Böblinger Brezeln
	(Stories, Schneekluth).
1986	Umzug nach Paris, dort Mitinhaber einer
	deutsch-französischen Werbeagentur
	(bis 1994).
1987	Der saubere Tod
	(Roman, Schneekluth).
1993	Proteus der Pilger
	(Roman, Mitteldeutscher Verlag).
1995	Barfuß
	(Novelle, Kiepenheuer & Witsch).
1996	Umzug nach Burgund.
1996	Anna-Seghers-Preis.
1997	Der Kommunist vom Montmartre
	und andere Geschichten
	(Kiepenheuer & Witsch).
1998	Ein Garten im Norden
	(Roman, Ullstein).
	Stadtschreiber von Mainz.
Seit 2000	Freier Schriftsteller in Berlin.
2000	Lion-Feuchtwanger-Preis.
2001	Der König von Korsika
	(Roman, DVA).

Zeittafel

2004	Das Tier, das weint.
	Libanesisches Tagebuch (DVA).
2007	Karlmann
	(Roman, DVA).
2008	Irmgard-Heilmann-Preis.
2010	Das amerikanische Hospital
	(Roman, DVA).
	Nominiert für den Deutschen Buchpreis.
2011	New York-Stipendium
	des Deutschen Literaturfonds.
	Evangelischer Buchpreis.
2012	Luca Puck und der Herr der Ratten
	(Roman, Dressler Verlag).
2013	Saarländischer Kinder- und Jugendbuch-
	preis. Der von Johannes Birgfeld heraus-
	gegebene Band Michael Kleeberg im
	Gespräch (Wehrhahn Verlag) erscheint.
2014	Vaterjahre (Roman, DVA).
	Der von Erhard Schütz herausgegebene,
	aus einer Berliner Tagung hervorgegan-
	gene Sammelband Michael Kleeberg.
	Eine Werksbegehung (DVA) erscheint.
2015	Buchpreis der Staatsbibliothek Hamburg.
	Friedrich-Hölderlin-Preis.
2016	Literaturpreis der Konrad-Adenauer-
	Stiftung (Verleihung am 5. Juni).
2017	Frankfurter Poetikvorlesungen.

Juroren 2016

Prof. Dr. Oliver Jahraus

Geboren 1964. Studium der Germanistik (Neuere deutsche Literaturwissenschaft und germanistische Linguistik) und Philosophie in München, 1990 M.A., 1992 Promotion über Thomas Bernhard, 2001 Habilitation in Bamberg mit einer Arbeit über Literatur als Medium. Seit 2005 Professor für Neuere deutsche Literatur und Medien an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Vorstand des Instituts für Deutsche Philologie. Mitglied des Humanwissenschaftlichen Zentrums der LMU. Vertrauensdozent der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Publikationen u.a.: Die Wiederholung als werkkonstitutives Prinzip im Oeuvre Thomas Bernhards (1991), Das ,monomanische' Werk. Eine strukturale Werkanalyse des Oeuvres von Thomas Bernhard (1992), Systemtheorie und Dekonstruktion. Die Supertheorien Niklas Luhmanns und Jacques Derridas im Vergleich (Coautor, 1991), Interpretation, Beobachtung, Kommunikation. Avancierte Literatur und Kunst im Rahmen von Konstruktivismus, Dekonstruktivismus und Systemtheorie (Mithrsg., 1999), Beobachtungen des Unbeobachtbaren. Konzepte radikaler Theoriebildung in den Geisteswissenschaften (Mithrsg., 2000), Die Aktion des Wiener Aktionismus: Subversion der Kultur und Dispositionierung des Bewusstseins (2000), Lyrik lesen! Eine Bamberger Anthologie. Wulf Segebrecht zum 65. Geburtstag (mit Stefan Neuhaus, 2000), Bewußtsein - Kommunikation - Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmann-

scher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie (Mithrsg., 2001), Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion, Medientheorie (2001), Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewußtsein und Kommunikation (2001), Kafkas "Urteil" und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen (Mithrsg., 2002), Theorie – Prozess – Selbstreferenz. Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung (Mithrsg., 2003), Der erotische Film. Zur medialen Codierung von Ästhetik, Sexualität und Gewalt (Mithrsg., 2003), Niklas Luhmann: Reden und Aufsätze (Hrsg., 2003), Martin Heidegger. Eine Einführung (2004), Amour fou. Die Erzählung der Amour fou in Literatur, Oper, Film. Zum Verhältnis von Liebe, Diskurs und Gesellschaft im Zeichen ihrer sexuellen Infragestellung (2004), Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft (2004), Der fantastische Film. Geschichte und Funktion in der Mediengesellschaft (Mithrsg., 2005), Kafka. Leben, Schreiben, Machtapparate (2006), Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (Mithrsg., 2008), Beobachten mit allen Sinnen. Grenzverwischungen, Formkatastrophen und emotionale Driften (Mithrsg., 2008), Grundkurs Literaturwissenschaft (2009), Sigmund Freud: Der Dichter und das Phantasieren (Hrsg., 2010), 101 wichtigste Fragen: Deutsche Literatur (2013), Der erste Weltkrieg als Katastrophe. Deutungsmuster im literarischen Diskurs (Hrsg. mit Christian Kirchmeier und Claude Conter, 2014), Gestalten und Erkennen. Ästhetische Bildung und Kompetenz (mit Eckart Liebau, Ernst Pöppel, Ernst Wagner, 2014),

Vor der Theorie. Immersion – Materialität – Intensität (mit Mario Grizelj und Tanja Prokic, 2014), Nach 1914. Der Erste Weltkrieg in der europäischen Kultur (Mithrsg., 2016), Zugänge zur Literaturtheorie. 17 Modellanalysen zu E. T. A. Hoffmanns "Der Sandmann" (2016), Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl (Hrsg., 2016). Zahlreiche Herausgeberschaften von Reihen u. a. Schrift und Bild in Bewegung, Film – Medium – Diskurs, zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften.

Prof. Dr. Gerhard Lauer

Geboren 1962. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, 2007 Direktor des Instituts. Gründungsdirektor des Göttinger Zentrums für Theorie und Methodik der Kulturwissenschaften (2005), Teilnehmer der Graduiertenkollegs "Generationengeschichte" und "Wertung und Kanon" sowie der Max Planck Research School "Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit".

Habilitationspreis der Universität München (2002).

Publikationen u.a.: Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil (1995), Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhunderts (Mithrsg., 1996), Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs (Mithrsg., 1999), Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie (Mithrsg., 2000), Texte zur Theorie der Autorschaft (Mithrsg., 2000), Regeln der Bedeutung, Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte (Mithrsg., 2003), Contested Legacies. Sixteen Chapters on the Vicissitudes of Bildung in Exile (Mithrsg., 2005), Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert (Mithrsg., 2008), Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung (1650-1770) (2008), Grundkurs Literaturgeschichte (2008), Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen (Mithrsg., 2009), Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann (Mithrsg., 2009), Lexikon Literaturwissenschaft. 100 Grundbegriffe (Mithrsg., 2011), Kunst und Empfindung: zur Genealogie einer kunsttheoretischen Fragestellung in Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert (Hrsg., 2012), Vergessen, was Eltern sind: Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur (Mithrsg., 2012), Herder und die Künste. Ästhetik, Kunsttheorie, Kunstgeschichte (Mithrsg., 2013), Constantin Brunner im Kontext. Ein Intellektueller zwischen Kaiserreich und Exil (Mithrsg., 2014). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jhs. bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Prof. Dr. Birgit Lermen

Geboren 1935. Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (1993 bis 2014), Mitglied u.a. der Jury des Düsseldorfer Heine-Preises (2008–2012) und des Stefan-Andres-Preises. Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse, Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (2015).

Publikationen u. a.: Moderne Legendendichtung (1968), Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht (1975), Lyrik aus der DDR (1987), Lebensspuren Bd. 1: Hilde Domin – "Hand in Hand mit der Sprache" und Bd. 2: Nelly Sachs – "an letzter Atemspitze des Lebens" (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts (Mithrsg., 1999), "Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft". Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen (hrsg. von Michael

Braun u. a., 2000), Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger (Mithrsg., 2003), Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur (Mithrsg., 2003), Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität (Mithrsg., 2003), Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur (Mithrsg., 2003), In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt (Mithrsg., 2004), Begegnung mit dem Nachbarn (III. und IV.): Französische Gegenwartsliteratur und Schweizer Gegenwartsliteratur (Mithrsg., 2004 und 2006), Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität (Mithrsg., 2004 und 2006), Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler (Mithrsg., 2010), Stefan Andres. Werke in Einzelausgaben/Tanz durchs Labyrinth: Lyrik - Dramen -Hörspiel (Mithrsg., 2012), "es stand / Jerusalem um uns". Jerusalem in Gedichten des 20. und 21. Jahrhunderts (mit Verena Lenzen, 2016). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Christine Lieberknecht MdL

Geboren 1958. 1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984-1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990-1992 Thüringer Kultusministerin, 1992-1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994-1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei. 1999 - 2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. 2004 - 2008 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. 2008 - 2009 Thüringer Ministerin Soziales, Familie und Gesundheit. 2009 - 2014 Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen.

Stv. Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), stv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Mitglied im Kuratorium der Internationalen Martin-Luther-Stiftung. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e. V., korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense, Vorsitzende des Stiftungsbeirats der Thüringer Stiftung für Bildung und berufliche Qualifizierung, Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung "Schloss Ettersburg – Gestaltung des demografischen Wandels", Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e. V. u. a. Vgl. www.thl-cdu.de und www.christine-lieberknecht.de.

Felicitas von Lovenberg

Geboren 1974. Studium der Neueren Geschichte in Bristol und am St. Antony's College in Oxford. Seit 1998 Redakteurin im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, zunächst im Ressort Kunstmarkt, im Juli 2001 Wechsel in die Literaturredaktion. Verantwortlich für die Samstagsbeilage "Bilder und Zeiten" von November 2006 bis 2008, Redakteurin für Literatur

und Literarisches Leben 2008 bis 2016. Seit März 2016 Verlegerin des Piper Verlag. Moderation der Sendung "Literatur im Foyer" im SWR-Fernsehen seit November 2008. Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik (2003), Ernst-Robert-Curtius-Förderpreis für Essayistik (2007), Hildegard-von-Bingen-Preis (2011).

Publikationen u. a.: Verliebe dich oft, verlobe dich selten, heirate nie? (2005), Jane Austen: Ein Porträt (2007), Mein Lieblingsmärchen: 101 Verführungen zum Lesen. (2007), Jane Austen: Über die Liebe (Hrsg., 2007), Und plötzlich war ich zu sechst – Aus dem Leben einer ganz normalen Patchwork-Familie (2014).

Ijoma Mangold

Geboren 1971. Studium der Literaturwissenschaft und der Philosophie an den Universitäten München (LMU), Berlin (HU) und Bologna. Redakteur der Berliner Zeitung (2000-2001). Seit 2001 Literaturredakteur der Süddeutschen Zeitung (seit 2007 in deren Berliner Redaktion), 1. April 2009 bis 2011 stellv. Ressortleiter Feuilleton/Literatur der Zeit (Hamburg), seit 1. August 2011 in der Berliner Redaktion der Zeit, seit 2013 als Literaturchef. Vom 10.7.2009 bis Ende 2010 Moderation (gemeinsam mit Amelie Fried) der ZDF-Literatursendung Die Vorleser. Juror beim Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt (seit 2007). Gastprofessur für Literaturkritik an der Universität Göttingen (Winter-

semester 2008/09), Max Kade Critic an der Washington University St. Louis (2015). Mitglied der Jury des Deutschen Buchpreises (2007) und des Candide-Preises (seit 2006). Berliner Preis für Literaturkritik (2007).

Publikationen: Die Besten 2008: Klagenfurter Texte. Die 32. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt (Hrsg., 2008), Die Besten 2009: Klagenfurter Texte. Die 33. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt (Hrsg., 2009), Das war meine Rettung: 50 Persönlichkeiten erzählen von Wendepunkten in ihrem Leben (Mithrsg., 2012). Zahlreiche Aufsätze und Rezensionen, vor allem zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Autoren 2016

Dr. Hans-Gert Pöttering

Geboren 1945 in Bersenbrück/Niedersachsen. 1966-1968 Wehrdienst. Studium der Rechtswissenschaften, Politik und Geschichte an den Universitäten Bonn und Genf sowie dem dortigen Institut des Hautes Ètudes Internationales. 1973 Erstes juristisches Staatsexamen. 1974 Promotion zum Dr. phil., 1976 Zweites juristisches Staatsexamen. 1976-1979 Wissenschaftlicher Angestellter, 1989 Berufung zum Lehrbeauftragten der Universität Osnabrück, 1995 Berufung zum Honorarprofessor.

1974 - 1980 Vorsitzender des CDU-Stadtverbandes Bersenbrück, 1974-1976 Kreisvorsitzender der Jungen Union im Landkreis Osnabrück, 1976-1980 Europapolitischer Sprecher der Jungen Union Niedersachsen, 1979 - 2014 Mitglied des Europäischen Parlaments (einziger Abgeordneter, der dem Europäischen Parlament seit der ersten Direktwahl im Jahr 1979 bis 2014 ununterbrochen angehörte), 1981 - 1991 Landesvorsitzender der Europa-Union Niedersachsen, 1984 - 1994 Vorsitzender des Unterausschusses "Sicherheit und Abrüstung" des Europäischen Parlaments, 1990-2010 Kreisvorsitzender der CDU im Landkreis Osnabrück. 1994-1999 Stellvertretender Vorsitzender der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament, 1994 - 1996 Leiter der Arbeitsgruppe "Regierungskonferenz 1996" von EVP und EVP-Fraktion, 1996 - 1999 Leiter der Arbeitsgruppe "Erweiterung der Europäischen Union" von

EVP und EVP-Fraktion, 1997-1999 Präsident der Europa-Union Deutschland, 1999-2007 Vorsitzender der Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und Europäischer Demokraten (EVP-ED) im Europäischen Parlament, 1999-2009 Mitglied im Bundesvorstand der CDU Deutschlands, Präsidiumsmitglied, 1999 - 2009 Mitglied im Präsidium der Europäischen Volkspartei (EVP), Januar 2007 bis Juli 2009 12. Präsident des Europäischen Parlaments seit der ersten Direktwahl, 2008 - 2009 Präsident der Parlamentarischen Versammlung Europa-Mittelmeer EMPA, 2008-2014 Vorsitzender der Arbeitsgruppe für den Nahen Osten im Europäischen Parlament, 2008 zusammen mit André Leysen Mitbegründer des "Europäischen Karlspreises für die Jugend", seit 2008 Vorsitzender des Kuratoriums für die Errichtung eines "Hauses der Europäischen Geschichte", seit 2010 Mitglied im Direktorium des "Europäischen Karlspreises", seit Januar 2010 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, seit Juli 2014 Ehrenmitglied des Europäischen Parlaments.

Auszeichnungen u. a.: 1995 Robert-Schuman-Medaille der EVP-Fraktion, 2002 Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 2002 Mérite Européen en or', Luxemburg, 2006 Ehrendoktor der Babeş-Bolyai-Universität in Cluj-Napoca (Klausenburg), Rumänien, 2007 Großkreuz des päpstlichen Gregoriusordens, 2007 Ehrendoktor der Universität Opole (Oppeln), Polen, 2007 Walter-Hallstein-Preis,

Frankfurt am Main, 2008 Ehrendoktor der Warmia und Mazury Universität Olsztyn (Allenstein), Polen, 2008 Großkreuz des Verdienstordens der Republik Italien, "Cavaliere di Gran Croce Ordine al Merito della Repubblica Italiana", 2009 Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Bersenbrück, 2009 Orden des Großfürsten Jaroslaw des Weisen, "Řád prince Jaroslava Moudrého" (Nejvyšší Ukrajinské vyznamenání), Ukraine, 2009 "Drei-Sterne-Orden"der Republik Lettland (Großkreuzkommandeur), 2010 Ben-Gurion-Medaille der Ben-Gurion-Universität, Jerusalem, 2010 Großes Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland, 2010 Ehrendoktor der Korea Universität Seoul, 2010 René-Cassin-Medaille für Menschenrechte des Konsultativrates Jüdischer Organisationen, 2011 Kommandeur der Französischen Ehrenlegion, 2011 Großkreuz des Zivilen Verdienstordens des Königreichs Spanien, 2011 Auszeichnung mit dem Deutsch-Polnischen Preis, 2011 Ehrendoktor der Universität Miguel de Cervantes, Santiago de Chile, 2012 Ehrendoktor der Bahçeşehir Universität Istanbul, Türkei, 2012 Kardinal-Opilio-Rossi-Medaille der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände in Wien, 2013 Großkomturkreuz der Republik Polen, 2013 Komturkreuz des Ordens für die Verdienste um die Republik Litauen, 2013 Großkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn, 2013 "Marienland-Kreuz" I. Klasse der Republik Estland, 2014 Großkreuz des Sterns von Rumänien, 2014 Ehrendoktor der Universität Wrocław (Breslau), Polen, 2014 Ehrendoktor der Universität

Ateneo de Manila, Philippinen, 2014 Ehrenbürger von Opole (Oppeln), Polen, 2015 Ehrenprofessur von der Päpstlichen Katholischen Universität Argentiniens (UCA).

Publikationen u.a.: Adenauers Sicherheitspolitik 1955 -1963. Ein Beitrag zum deutsch-amerikanischen Verhältnis. Mit einem Vorwort von Hans-Adolf Jacobsen (Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 10, 1975), [Dissertation], Die vergessenen Regionen. Plädoyer für eine solidarische Regionalpolitik in der Europäischen Gemeinschaft (mit Frank Wiehler, 1983, auch Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung), Europas vereinigte Staaten. Annäherungen an Werte und Ziele (mit Ludger Kühnhardt, Texte+Thesen 237, 1991), Weltpartner Europäische Union (mit Ludger Kühnhardt, Texte+Thesen 252, 1994), Die Einigung Europas in der Perspektive des Jahres 2000 (Brüsseler Vorträge der Konrad-Adenauer-Stiftung 12, 1995), [Antrittsvorlesung als Honorarprofessor an der Universität Osnabrück], Kontinent Europa. Übergänge, Grenzen (mit Ludger Kühnhardt Texte+Thesen 276, 1998), Von der Vision zur Wirklichkeit. Auf dem Weg zur Einigung Europas (2004), Im Dienste Europas. Reden aus den Jahren 2007 - 2009. Mit einem Vorwort von Helmut Kohl (2009), Eine einsatzfähige Armee für Europa: die Zukunft der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik nach Lissabon (mit Gerd Kaldrack, Forum Innere Führung 34, 2011), Wir sind zu unserem Glück vereint. Mein europäischer Weg (2014), Mein Europa:

Werte, Überzeugungen, Ziele (2015), Bernhard Vogel (Hrsg.): Heimat – Vaterland – Europa. Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans-Gert Pöttering (2015).

Jürgen Flimm

Geboren 1941 in Gießen. Wuchs in Köln auf und studierte dort Theaterwissenschaft, Germanistik und Soziologie. 1968 wurde er Regieassistent an den Münchner Kammerspielen, dann Spielleiter am Nationaltheater Mannheim und 1973 Oberspielleiter am Thalia Theater Hamburg. 1979 wurde er Intendant des Kölner Schauspiels. 1985 kehrte er als Intendant an das Thalia Theater zurück, das er fünfzehn Jahre lang leitete und zu einem der künstlerisch und wirtschaftlich erfolgreichsten Sprechtheater Deutschlands machte.

Luigi Nonos Al gran sole carico d'amore war 1978 seine erste Opernarbeit in Frankfurt. 1981 folgte Offenbachs Les contes d'Hoffmann an der Hamburgischen Staatsoper, 1990 in Amsterdam Così fan tutte. Hier arbeitete er zum ersten Mal mit Nikolaus Harnoncourt zusammen, der seitdem sein wichtigster künstlerischer Partner wurde. An der Mailänder Scala, der Metropolitan Opera New York, dem Royal Opera House Covent Garden London, der Chicago Opera, der Berliner Staatsoper, der Zürcher Oper sowie der Wiener und der Hamburgischen Staatsoper hat Jürgen Flimm in den vergangenen Jahren Werke u. a. von Beethoven, Haydn, Mozart,

Schubert, Verdi, Gounod, Strawinsky, Cerha und Schreker inszeniert. Im Sommer 2000 erarbeitete er bei den Bayreuther Festspielen einen neuen *Ring*, im Oktober 2000 inszenierte er Beethovens *Fidelio* an der MET, im Juni 2002 war er für die szenische Umsetzung der Uraufführung von Friedrich Cerhas *Der Riese vom Steinfeld* an der Wiener Staatsoper verantwortlich, und im März 2004 inszenierte er Richard Strauss' *Salome* an der MET.

1987 begann die Zusammenarbeit mit den Salzburger Festspielen mit Raimunds *Der Bauer als Millionär*. Es folgten *Das Mädl aus der Vorstadt* von Johann Nestroy, Hofmannsthals *Der Schwierige*, Monteverdis *L'incoronazione di Poppea* sowie Purcells *King Arthur*, Mozarts *Lucio Silla* und Rossinis *Moïse et Pharaon*.

2010 inszenierte er Wissen Sie, wie man Töne reinigt? Satiesfactionen in der Werkstatt der Staatsoper im Schiller Theater und 2011 Händels Il trionfo del Tempo e del Disinganno in der Staatsoper im Schiller Theater. Im Mai 2012 inszenierte er Mozarts La clemenza di Tito an der Wiener Staatsoper und im Juni 2014 Salvatore Sciarrinos Macbeth auf der Baustelle der Berliner Staatsoper Unter den Linden. Im Oktober 2014 inszenierte Jürgen Flimm Giacomo Puccinis Manon Lescaut am Mikhailovsky Theater in St. Petersburg und in 2015 Gioachino Rossinis Otello an der Mailänder Scala und Mozarts Le nozze di Figaro an der Staatsoper im Schiller Theater. Im März 2016 inszenierte er dort Glucks Orfeo ed Euridice.

Jürgen Flimm war Professor an der Universität Hamburg und ist Mitglied der Akademien der Künste in Hamburg, München, Berlin und Frankfurt sowie Ehrendoktor der Universität Hildesheim. Zu seinen Auszeichnungen zählen u. a. der Grimme-Preis, die Medaille für Kunst und Wissenschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, der Konrad-Wolf-Preis der Akademie der Künste Berlin, den Max-Brauer-Preis der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., das Bundesverdienstkreuz sowie das Österreichische Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft und das Ehrenzeichen des Landes Salzburg. Von 1999 bis 2003 war Jürgen Flimm Präsident des Deutschen Bühnenvereins. Von 2002 bis 2004 Leiter des Schauspiels der Salzburger Festspiele. Zwischen 2005 und 2008 leitete er die Ruhrtriennale und war 2007 bis 2010 Intendant der Salzburger Festspiele. Seit September 2010 ist er Intendant der Staatsoper Unter den Linden.

Buchveröffentlichungen u. a.: Götterdämmerung (2000), Theatergänger (2004), Theaterbilder (2008), Das Salzburger Kapitel (2010) und Die gestürzte Pyramide (2010).

Quelle: http://staatsoper-berlin.de/de_DE/person/juergen-flimm.52645

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Geboren 1932 in Göttingen. Studium der Politischen Wissenschaft, Geschichte, Soziologie und Volkswirtschaft in Heidelberg und München. 1960 Promotion, Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg. 1961 - 1967 Lehrbeauftragter. 1967-1976 Kultusminister von Rheinland-Pfalz, 1972-1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), 1975-2003 Mitglied des Bundesvorstandes der CDU Deutschlands, 1976-1988 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, 1976/1977 und 1987/1988 Präsident des Bundesrates, 1976 - 1988 Vorsitzender der Rundfunkkommission der Ministerpräsidenten, 1981 - 2002 Vorsitzender des Ausschusses "Europäische Politik" der EDU, 1985-2002 Vizepräsident der Europäischen Demokratischen Union (EDU), seit 1979 Vorsitzender und 1992 - 2007 stellv. Vorsitzender des Verwaltungsrates des Zweiten Deutschen Fernsehens, 1989-1995 und 2001-2009 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, 1992-2003 Thüringer Ministerpräsident, 1993 - 2000 Landesvorsitzender der CDU Thüringens, seit 2010 Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Auszeichnungen u. a.: Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1976), Ehrendoktor der Catholic University of America, Washington (2002), Ehrendoktor der Katholischen Universität Lublin (2003), Ernennung zum Professor durch den Minister-

präsidenten von Baden-Württemberg (2003), Ehrendoktor der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Speyer (2004), Thüringer Verdienstorden (2005), Auszeichnung mit dem Leibniz-Ring-Hannover (2007), Oswald von Nell-Breuning-Preis der Stadt Trier (2009), Wilhelm-Leuschner-Medaille (2009), Ehrendoktor der Ben-Gurion-Universität des Negev, Israel (2009), Brückenpreis der Stadt Regensburg (2010), Großkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn (2012), Großer Verdienstorden des Landes Südtirol (2013).

Publikationen u.a. Wahlen und Wahlsysteme (1961), Wahlkampf und Wählertradition: Eine Studie zur Bundestagswahl von 1961 (Mithrsg., 1965), Wahlen in Deutschland: Theorie, Geschichte, Dokumente. 1848 -1970 (Mithrsg., 1971), Der deutsche Katholizismus im 20. Jahrhundert (1991), 10 Jahre deutsche Einheit: Zwischenbilanz und Momentaufnahme (2000), Deutschland aus der Vogelperspektive (2010), Mutige Bürger braucht das Land: Chancen der Politik in unübersichtlichen Zeiten (2013), Gemeinwohl oder Die gute Ordnung für die Gesellschaft (Hrsg., 2013), Demografischer Wandel und Gesundheit: Lösungsansätze und Perspektiven (Hrsg. mit Volker Schumpelick, 2014), Heimat - Vaterland - Europa. Festschrift zum 70. Geburtstag von Hans-Gert Pöttering (Hrsg., 2015).

Musiker und Stipendiaten der Bernhard-Vogel-Stiftung

Jakob Christoph Kuchenbuch (Violoncello)

1994 in Jena geboren, erhielt mit 4 Jahren seinen ersten Cellounterricht bei Frau Tutschku und später bei Frau Teige (Weimar). Seit 2009 lernte er am Musikgymnasium Schloss Belvedere Weimar in der Klasse von Prof. Tim Stolzenburg. Er besuchte Meisterkurse bei Alban Gerhardt, Prof. Stephan Forck und Prof. Wolfgang Emanuel Schmidt. Seit 2014 studiert er in der Klasse von Prof. Bernhard Gmelin an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg.

Jakob ist vielfacher 1. Bundespreisträger des Wettbewerbes "Jugend musiziert" (2012 in den Kategorien Klavier und ein Streichinstrument sowie Besonderes Ensemble, 2013 in den Kategorien Violoncello solo und Klavier-Kammermusik), Sonderpreisträger bei der WESPE 2013 und erhielt 2010 den 1. Preis (AG II) beim X. Internationalen Kazimierz Wilkomirski Jugend-Cello-Wettbewerb in Poznán (Polen). 2015 folgte zudem ein 1. Preis beim Elise-Meyer-Wettbewerb der Hochschule für Musik und Theater Hamburg in der Kategorie "Tiefe Streicher".

Solistisch als auch kammermusikalisch konzertierte er bereits u.a. bei Lunchkonzerten in der Berliner Philharmonie (2011,2013 und 2014), beim Victoria Festival of Arts (Malta, 2013) und bei den Brandenburgischen Sommerkonzerten mit dem Konzert von Edward Elgar (2013), er war Kammermusikpartner von Viviane Hagner (Violine) im Rahmen der Konzertreihe "Jugend musiziert – das Fest" im Konzerthaus Berlin (2013). Darüber hinaus ist Jakob Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung, der PE-Förderungen für Studierende der Musik Mannheim, zweimaliger Förderstipendiat des Bundeslandes Thüringen sowie Stipendiat der Sparkassenstiftung Weimarer Land 2012.

Josephine Mücksch (Klavier)

1993 in Halle/Saale geboren, sie studiert seit 2012 Klavier in der Klasse von Prof. Manfred Aust an der Musikhochschule Lübeck.

Ihren ersten Klavierunterricht erhielt sie 1998 am Konservatorium "Georg Friedrich Händel" in Halle/S. bei Siegrun Blume. Josephine wurde im Alter von 8 Jahren in den Kreis der Förderschüler aufgenommen und befand sich seit 2008 in der studienvorbereitenden Ausbildung. Sie absolvierte am Konservatorium den landesweiten Oberstufenabschluss mit dem Prädikat "Mit Auszeichnung".

Josephine Mücksch nahm mehrfach an "Jugend musiziert" teil, ist Händel-Mozart-Jugendstipendiatin und besuchte unter anderem Kurse von Marco Antonio de Almeida, Gerhard Erber, Gudrun Francke, Gregor

Weichert, Evgeni Koroliov, Elza Kolodin und Josef Anton Scherrer. 2010 erhielt sie bei der Werkstatt für Klavier-und Kammermusik einen Chopin-Preis. Seit 2015 ist sie mit ihrer Duopartnerin, der Klarinettistin Liana Leßmann, Stipendiatin der Menuhin Stiftung Live Music Now in Hamburg und in Lübeck. Seit 2013 ist sie Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung. Derzeit studiert sie für zwei Semester an der Académie Supérieur de Musique de Strasbourg bei Prof. Michel Benhaiem.

Johanna Müller

(Zuwendungsempfängerin Bernhard-Vogel-Stiftung)

Seit 2013 Schülerin des Musikgymnasiums Schloss Belvedere und Mitglied der Deutschen Streicherphilharmonie (mit Konzertmeistertätigkeit), Quartettkonzert in der Berliner Philharmonie (2016).

Auszeichnungen u.a.: 1. Preis beim Regionalwettbewerb "Jugend musiziert" (2013 und 2016), 1. Preis beim Landeswettbewerb "Jugend musiziert" (2013 und 2016), 2. Preis beim Bundeswettbewerb "Jugend musiziert" (2013), 1. Preis beim Violin-Förderwettbewerb der Ostdeutschen Sparkassenstiftung sowie Verteidigung "meiner" Meistervioline und -bogen (erspielt beim Violin-Förderwettbewerb der Ostdeutschen Sparkassenstiftung 2012) (2014).

Hanna Rzepka (Flöte)

Hanna Rzepka, 1992 in Bad Kreuznach geboren, erhielt bereits im frühen Alter ihren ersten Flötenunterricht an der Volks- und Musikschule Bingen. Später war sie Jungstudentin am Peter-Cornelius-Konservatorium der Stadt Mainz und wurde dort von Stefan Albrecht unterrichtet. 2012 begann sie ihr Studium an der Hochschule für Musik "Franz Liszt", Weimar bei Prof. Wally Hase. Seit Oktober 2015 studiert sie, im Rahmen des Erasmus-Programms, an der Akademia Muzyczna im. Grażyny i Kiejstuta Bacewiczów in Łódź in der Klasse von Antoni Wierzbiński.

Zahlreiche Meisterkurse ermöglichten ihr die Zusammenarbeit unter anderem mit Edward Beckett, Wally Hase, Michael Martin Kofler, Jean-Michel Tanguy und Benedek Csalog.

Sie ist mehrfache Bundespreisträgerin des Wettbewerbs "Jugend musiziert". Auch beim Internationalen Karel-Kunc-Wettbewerb wurde sie mit einem 2. Preis ausgezeichnet. Im Februar 2016 erlangte sie den 1. Preis bei "VIII Piotrkowskie Spotkania Fletowe".

Als Mitglied des Landesjugendorchesters Rheinland-Pfalz, erarbeitete sie sich vielfältige Orchestererfahrungen. Desweiteren spielt sie in der Jungen Deutsch-Polnischen Philharmonie, der Neuen Philharmonie München, der Internationalen Orchester Akademie

Musiker und Stipendiaten

Bayreuth und dem Jungen Philharmonischen Orchester Niedersachsen. Ihre Konzertreisen führten sie bereits nach England, Frankreich, Polen, Italien und in die USA.

Seit 2013 ist sie Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung und seit 2014 Stipendiatin der Yehudi Menuhin Stiftung "Live Music Now".

Danilo Walter Kunze

(Zuwendungsempfänger Bernhard-Vogel-Stiftung)

1998 geboren in Duderstadt, wohnhaft in Leinefelde-Worbis/OT Birkungen (Thüringen). Erster Gitarren-unterricht im Alter von 7 Jahren an der Musikschule in Leinefelde/Unterricht in Musiktheorie und Gehörbildung seit 11. Lebensjahr. Aufnahme in das Programm der Begabtenförderung durch den Landesverband der deutschen Musikschulen Erfurt 2010 sowie Gitarren-unterricht bei Professor Thomas Müller-Pering und Ensembleunterricht bei Professor Reinhard Wolschina bis 2011. Seit Sept. 2011 Schüler am Musikgymnasium Schloss Belvedere in Weimar sowie seitdem Hauptfachunterricht bei Prof. Bernd Rost (Musikhochschule Franz Liszt in Weimar), gegenwärtig Schüler der Klasse 11 Spezial.

Musiker und Stipendiaten

Auszeichnungen u.a.: 3. und 1. Preis beim Bundeswettbewerb "Jugend musiziert" in Solo- und Kammermusikwertung (2012-2015), 2. Preis beim Roland-Zimmer-Wettbewerb (2014), 2. Preis und Sonderpreis Videoproduktion bei Siccars Guiotars beim Anna-Amalia-Wettbewerb (2015), 1. Preis beim Roland-Zimmer-Wettbewerb (2016). Seit 2014 Teilnahme an zahlreichen Meisterkursen, u.a. bei Maximo Diego Pyjol (Argentinien in Hamburg), Scott Tenant (USA) in Hamburg sowie Costas Cotsidis (Griechenland) in Weimar.

Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1993 - 2015

Literaturpreis 1993: Sarah Kirsch

Literaturpreis 1994: Walter Kempowski

Literaturpreis 1995: Hilde Domin

Literaturpreis 1996: Günter de Bruyn

Literaturpreis 1997: Thomas Hürlimann

Literaturpreis 1998: Hartmut Lange

Literaturpreis 1999: Burkhard Spinnen

Literaturpreis 2000: Louis Begley

Literaturpreis 2001: Norbert Gstrein

Literaturpreis 2002: Adam Zagajewski

Literaturpreis 2003: Patrick Roth

Literaturpreis 2004: Herta Müller Literaturpreis 2005: Wulf Kirsten

Literaturpreis 2006: Daniel Kehlmann

Literaturpreis 2007: Petra Morsbach

Literaturpreis 2008: Ralf Rothmann

Literaturpreis 2009: Uwe Tellkamp

Literaturpreis 2010: Cees Nooteboom

Literaturpreis 2011: Arno Geiger

Literaturpreis 2012: Tuvia Rübner

Literaturpreis 2013: Martin Mosebach

Literaturpreis 2014: Rüdiger Safranski

Literaturpreis 2015: Marica Bodrožić

